Osteuropäische Zukunft

Zeitschrift für Deutschlands Aufgaben im Osten und Südosten

Amtliches Organ des Donau-, Balkan- und Schwarzmeerländerverbandes **„Dubvid"** Berlin und München, des Wirtschaftsausschusses **„Ukraine"** Berlin, der **„Deutsch-Finnländischen Vereinigung"** Berlin, der **„Deutsch-Georgischen Gesellschaft"** Berlin und des **„Deutsch-Nordischen Verbandes"** E. V. Berlin; Veröffentlichungsstelle für die verbündeten **osteuropäischen** und **morgenländischen Vereine** Berlin.

Herausgeber:

Dr. Falk Schupp-Berlin | **Dr. Otto Sprenger**-Bremen | **Dr. Friedrich Thoma**-Augsburg M. d. R. u. d. bayer. L. T.

Verlag: **Georg D. W. Callwey**, München, Finkenstraße 2. — Alleinige Anzeigenannahme: **Russischer Kompaß**, Berlin W. 50, Bamberger Straße 9. Fernsprecher: Amt Kurfürst 6449. Preis für 1 mm Höhe der 5 cm breiten Spalte 25 Pfg., auf der ersten Umschlagseite 50 Pfg., auf der zweiten, dritten und vierten Umschlagseite 35 Pfg.

1. Juliheft 1918

Die Zeitschrift erscheint monatlich zweimal. ∴ Bezugspreis: Halbjährlich für das Deutsche Reich und Österreich-Ungarn M. 8.—, für das Ausland M. 9.—; einzelne Hefte 60 Pfg. ∴ Beiträge und Besprechungsstücke wolle man senden: An die Schriftleitung der Osteuropäischen Zukunft, Berlin W. 50, Würzburgerstraße 2; Zusendungen für den Bezug sind zu richten an den ∴ Verlag Georg D. W. Callwey, München, Finkenstraße 2. ∴

3. Jahrgang Nr. 13

Inhalt: Orenius, Der finnländische Staat. ∴ Dohrmann, Die Livland-Estland-Ausstellung. ∴ Trott-Helge, Die Breslauer Messe und ihre Bedeutung für die wirtschaftliche Erschließung Osteuropas. ∴ von Kitta-Kittel, Die Buttererzeugung und -Ausfuhr Finnlands. ∴ Groos, Germanenreste und heutiges Deutschtum in der Krim. ∴ von Rosen, Die deutschen Estländer. ∴ Mitteilungen auf der letzten Textseite, der 1. und 2. Umschlagseite. ∴ Vereinsnachrichten auf der 3. Umschlagseite. ∴ Bücherbesprechungen auf der 3. u. 4. Umschlagseite.

Mitteilungen.

Aus dem Leben der Balten (Schluß von S. 152 dieser Nummer).

Immer wieder leisten sich reichsdeutsche Schriftsteller und Publizisten seltsame Entgleisungen, wenn es sich darum handelt, baltische Verhältnisse zu schildern; das Baltikum bedeutet reichsdeutschen Kreisen, selbst Fachleuten von der Presse, eben immer noch ein böhmisches Dorf. Bezeichnend für die verwunderliche Unkenntnis baltischer Verhältnisse, sogar der Schriftleitung der „Kownoer Zeitung", die doch in den drei Jahren ihres Bestehens Land und Leute des an Kowno grenzenden Kurland kennen gelernt haben sollte, ist eine Schilderung, eine Skizze aus Kurland, die kürzlich in dem genannten Blatte erschienen ist. Die Skizze betitelt sich „Der Herr Baron". Zwischen Memel und dem russischen Badeort Libau haust dieser „kurländische" Baron „Wassil Feodorowitsch Baranow" in einem elenden Dörfchen, dem Schnaps verfallen. Der Bruder hat ihm Braut und Schloß genommen, er lebt von Trinkgeldern der Durchreisenden, denen er possierliche Tänze vortanzt, bis er eines Morgens tot am Strande liegt. Das Sujet dieser Skizze mag dem Dichter hingehen. Aber Libau als russischen Badeort zu bezeichnen, einen russisch benamsten Baron mit russischem Schnaps, Tanz und Selbstmord-Allüren nach Kurland zu importieren, Memel russisch anzustreichen und die Troika für ein kurländisches Vehikel zu erklären, grenzt doch an die Geschmacklosigkeit, etwa Gerhart Hauptmann für einen Gesinnungsgenossen d'Annunzios auszugeben und Negerkrale als natürlichen Bautypus an die Weser zu versetzen. Die „Kownoer Zeitung" wird sonst am Ende auch einmal nach Schilda versetzt von einem ebenso unkundigen Mann, wie es der Feuilletonist der „Kownoer" zu sein scheint.

Hanns Dohrmann.

Ungarn und der Exporthandel nach der Ukraine. Die „Ungarische kaufmännische Vereinigung" hat folgende Mitteilungen veröffentlicht: „Ein Communiqué berichtet, daß die ungarische ukrainische Exportvereinigung mit einem Stammkapital von 60 Millionen Kronen gegründet wurde. Präsident wurde Dr. Eugen Reich, Direktor der Internationalen Export- und Import-Aktiengesellschaft. Der Direktion gehören drei Bankleute und nur ein Kaufmann, der auch am Bankkapital interessiert ist, an. Damit wird zur vollendeten Tatsache, daß der ukrainische Warenverkehr vollständig in die Hände der großen Finanzinstitute und der mit ihnen verbündeten Agrarkapitalien gelangt. Wir verurteilen es, daß ungarische Kaufleute an einer solchen Aktion teilnehmen." Diese negative Stellungnahme wird dann noch weiter begründet in Ausführungen, die alle darauf hinzielen, darzutun, wie sehr es für die ungarischen Interessen von Nachteil ist, das ungarische Exportgeschäft nach der Ukraine auf die internationale Export- und Import-Aktiengesellschaft übergehen zu sehen. Es ist uns von hier aus selbstverständlich nicht möglich (und auch dann würden wir uns jeder Kritik enthalten), zu beurteilen, inwieweit die Internationale Export- und Import-Aktiengesellschaft nicht in der Lage ist, den ungarischen Interessen im Verkehr mit der Ukraine zu dienen. Wir möchten uns aber den Hinweis gestatten, daß die Internationale Export- und Import-Aktiengesellschaft ein österreichisches Institut ist mit dem Hauptsitz in Wien, das von den größten österreichischen Banken finanziert worden ist, eine Filiale in Budapest besitzt, mit einem großen Kapital ausgerüstet ist und führende österreichische Exportfirmen in sich aufgenommen hat. Hält man sich alle diese Umstände vor Augen, so muß man sich sagen, daß die Internationale Export- und Import-Aktiengesellschaft alle jene Voraussetzungen in sich vereinigt, die dafür sprechen, sie würde in der Lage sein, auch das ungarisch-ukrainische Geschäft mit allem Nachdruck zu bearbeiten und zu fördern. Ferner muß man sich sagen, daß die ungarisch-ukrainische Exportvereinigung, also das rein ungarische Institut, jedenfalls gute Gründe gehabt haben wird, seine Tätigkeit auf die Internationale Export- und Import-Aktiengesellschaft zu übertragen, und daß man somit, wollte man über diesen Gegenstand sprechen, erst hören müßte, was von dieser Seite über den ganzen Fragenkomplex gesagt wird. Als Erklärung für die Haltung der „Ungarischen kaufmännischen Vereinigung" kann man annehmen, daß alle ungarischen Unternehmungen, auch auf wirtschaftlichem Gebiete, jedes Assoziationsverhältnis mit österreichischen Interessen ablehnen. Man will rein ungarische Unternehmungen haben und wünscht, wie gesagt, jede Beziehungen zu österreichischen gleichartigen oder verwandten Gebilden zu unterbinden. Es ist das ein Selbständigkeitstrieb, der seit Jahrzehnten in Ungarn gepflegt wird und der vollkräftig anhält, weil die Ergebnisse dieser Wirtschaftspolitik keineswegs so ausgefallen sind, daß

By

diese von politischen Motiven durchsetzten Bestrebungen als für die ungarischen Allgemeininteressen **nachteilig** zu bezeichnen wären. Diese Selbständigkeitsbestrebungen haben bisher vorteilhafte Resultate gezeitigt, haben in Ungarn eine selbständige Schiffahrt und ein selbständiges Industrieleben hervorgerufen, und man wird es also den maßgebenden Faktoren nicht verübeln können, wenn sie auch anläßlich des ukrainisch-ungarischen Geschäftes es gerne gesehen hätten, wenn der **österreichische** Einfluß hierbei ausgeschaltet worden wäre.

Eugen Löwinger.

Ukraine. Die Ukraine, die schwer damit zu kämpfen hat, den das Land überflutenden wertlosen russischen Rubel abzustoßen, verhandelt nun mit der groß-russischen Sowjet-Republik wegen der Rückgabe jenes **rollenden Eisenbahnmaterials**, das früher auf Stationen der ehemaligen klein-russischen Provinzen stationiert war und das sich zurzeit in der Gewalt der Großrussen befindet. Die ukrainischen Bevollmächtigten erklärten, daß sie eine bedingungslose Rückgabe fordern; der russische Vertreter entgegnete, er könne nur über einen Austausch verhandeln, wobei er als Ausgleich für den Wagenpark die Auslieferung entsprechender Mengen Getreide und Kohle im Auge habe, die während der ukrainisch-russischen Kämpfe in der Ukraine zurückgehalten worden waren. Es gelang nicht, eine Einigung zu erzielen. — Das Kijiwer Verkehrsministerium hat Ingenieure nach Deutschland und Polen entsandt, die die **Verbindungsmöglichkeiten des Schwarzen Meeres mit der Ostsee** durch ein System von Kanälen studieren sollen. — Delegierte des Odessaer Börsenkomitees und Vertreter Odessas, der bedeutendsten ukrainischen Handelsstadt, sind in der Kijiwer Residenz des Hetmans Skoropadski eingetroffen, um mit dem Finanzminister Besprechungen über die **Organisation einer ukrainischen Fondsbörse** zu pflegen. Ueber den Erfolg der ersten Verhandlungen wird hoffentlich bald Näheres bekannt werden. — Wie wir hören, erscheint seit dem 15. Juni in Wien eine neue ukrainische Zeitschrift unter dem Titel „**Ukrainische Blätter**“. Das Blatt wird zwei Nummern wöchentlich herausgeben, bei einer Auflage von etwa 20 000 Exemplaren. Die „Ukrainischen Blätter“ haben sich die dankenswerte Aufgabe gestellt, reichsdeutsche und deutsch-österreichische Kreise über die politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Bestrebungen der Ukraine und der Ukrainer zu unterrichten. Professor Wladimir Kolynowitsch zeichnet als Herausgeber und verantwortlicher Schriftleiter. Als Mitarbeiter sind bekannte deutsche und ukrainische Kenner der Ukrainefrage tätig. Wir begrüßen die Gründung der Zeitschrift aufs wärmste. Der Bezugspreis beträgt 18 Kronen jährlich und dementsprechend 10 Kronen halbjährlich, 6 Kronen für drei Monate. Die Schriftleitung der „Ukrainischen Blätter“ befindet sich in Wien VIII, Albertgasse 2 b. — Bei Gelegenheit einer der letzten Gesellschafter-Versammlungen der **Deutsch-ukrainischen Ausfuhr-Gesellschaft m. b. H.** hat deren Vorsitzender, Dr. **Sorge**, unter lebhafter Zustimmung der anwesenden Teilnehmer und der amtlichen Vertreter des Reichswirtschaftsamtes eine Programmrede gehalten. Dr. Sorge wies darauf hin, daß eine freie Betätigung von deutscher Industrie und deutschem Handel nach der Ukraine zurzeit, wie die Verhältnisse liegen, eine Unmöglichkeit ist. Er sieht deshalb in der Ausfuhrgesellschaft eine Lösung des wirtschaftspolitischen Problems in Bezug auf deutsche Interessen in der Ukraine, die einer rein amtlichen Organisation unbedingt vorzuziehen ist. Die Ausfuhrgesellschaft werde deshalb wohl nur solange bestehen, als die Verhältnisse es geboten erscheinen lassen, d. h. solange der freie Handel keine Möglichkeit der Betätigung im neuen, noch nicht genügend befriedeten Absatzgebiet sieht. Trotzdem will diese Gesellschaft schon jetzt Helferin des freien Handels sein, soweit das möglich ist, und ist in der Hauptsache bestrebt, dafür zu sorgen, daß die Beziehungen, die vor dem Kriege zwischen deutschen Firmen und der Ukraine bestanden haben, nicht ohne Not gestört werden; da, wo sie gestört wurden, müssen sie mit Hilfe der Gesellschaft wieder angebahnt werden. Schließlich sprach Dr. Sorge die berechtigte Hoffnung aus, daß unsere Ausfuhr-Beziehungen nach der Ukraine in der Zukunft erheblich reger sein werden, als es in der Vergangenheit der Fall war.

D. A. D.

Rumänien. Rumänien erlebt zurzeit eine umwälzende **Neugestaltung seiner Parteien und Parteiverhältnisse**. In dem einst blühenden Lande, das der Krieg nun an den Rand des Abgrundes gebracht hat, findet großes Reinemachen statt. Will Rumänien weiter bestehen, so muß in der Tat dafür gesorgt werden, daß innere und äußere rumänische Politik auf ganz neue Grundlage gestellt und der Korruption seiner bisherigen Politiker und Führer ein Ende mit Schrecken gemacht wird. Als die unentwegtesten der liberalen Partei, die unter Führung Bratianus, seines Bruders und seiner Söhne steht, immer noch für den Krieg bis zum äußersten eintraten, obgleich Hof und Regierung sich längst flüchtig in Jassy befanden und im russischen Nachbarlande die Wogen der Revolution schon hochgingen, äußerte sich innerhalb dieser Partei selbst die erste Opposition gegen Bratianu; die frondierenden Elemente schlossen sich zu einer Arbeitspartei zusammen, die die Kriegspolitik ihres ehemaligen Führers, des Ministerpräsidenten, bekämpfte. Der König selbst stand dieser Partei nahe. Aber auch sie war in der Person ihrer einzelnen Vertreter dermaßen korrumpiert, daß sich auf ihr nicht die Aussichten einer neuen Zeit, einer allgemeinen Reform aufbauen konnten. Um die bedrängte Position seines Bruders zu retten, schritt Vintilla Bratianu zur Gründung der neuen sogenannten Bauernpartei, die Mitglieder der ehemaligen liberalen Partei aufnehmen und die Aufmerksamkeit von den sich häufenden Angriffen auf den älteren Bratianu ablenken sollte. Jedoch fand diese Parteigründung keinen Anklang. Nur die ungezählten Millionen, die der Sippe Bratianu von der Entente zur Verfügung gestellt worden sind und von denen sie viele in England und Frankreich in Sicherheit gebracht haben mag, befähigten sie dazu, noch heute auf dem Wege unentwegter Wühlereien gegen die Mittelmächte eine gewisse Rolle zu spielen. Eine ganz neue Parteigruppierung entstand in Rumänien, als kurz vor Friedensschluß Bratianu zurücktreten mußte und an seine Stelle General Averescu das Kabinett leitete. Um diesen Mann gruppierte sich eine Volkspartei, die „Liga Poporului“. Sie war es, die sich zuerst die Aufgabe stellte, gegen die Korruption aufzutreten, in realpolitischer Erkenntnis der wahren Lage, den Frieden zu schließen, und Rumänien aus dem Fahrwasser des politischen Abenteuers zu ziehen. Es ist anzunehmen, daß diese Partei Bestand haben und die neue Regierung Marghilomans im Interesse einer Wiedergeburt Rumäniens stützen wird. Zunächst ist ihr Führer, General Averescu, nicht in das neue Parlament eingetreten, erst bei den Wahlen auf Grund der neu auszuarbeitenden Verfassung werden sich die Volksbündler am Wahlgang beteiligen. Die Partei Take Jonescus ist völlig zerrüttet. Sie fristet ein kümmerliches Dasein und wird sich unter dem Einfluß des rumänischen Stimmungsumschwunges wohl völlig auflösen. Voraussichtlich wird auch ihr sauberer Führer bald außer Landes gehen und sich auf Kosten der Entente in London niederlassen. Die zurzeit größte Partei ist die des Ministerpräsidenten Marghiloman: es ist die konservative Partei, die seit den letzten Wahlen fast allein Senatoren und Abgeordnete gestellt hat. Es wird die Aufgabe dieser Partei sein, Rumänien durch die Strudel der Uebergangszeit zu lenken, dem Lande eine neue Verfassung zu geben und dann in einem neuen Rechtsstaate am politischen Leben teilzunehmen. Der aus konservativen Kreisen hervorgegangene alte Carp steht in einem gewissen Gegensatz zu Marghiloman. Vor allem ist es die dynastische Frage, die diesen Gegensatz bedingt. Denn Carp und seine einflußreichen Anhänger können es dem König aus der Seitenlinie der Hohenzollern nicht verzeihen, daß er durch seine ganze Politik das Ansehen der rumänischen Monarchie schwer geschädigt hat. Eine Sonderstellung unter den rumänischen Parteien nimmt der bekannte Universitätsprofessor Stere ein, der neuerdings als Präsident des vielgenannten bessarabisch-rumänischen Landesrates nationalistisch-rumänische Politik treibt. Er hat sich neuerdings der Regierung und dem Hof genähert, nachdem er besonders letzteren bisher schwer angegriffen hat. Seinerzeit hatte er die Erklärung abgegeben, Rumänien werde unter der Herrschaft seiner Hohenzollern-Dynastie nie mehr zu Ansehen gelangen; mittlerweile hat er sich in Jassy dem Volke neben dem Königspaar gezeigt, hat an der Hoftafel teilgenommen und ist durch Verleihung hoher Orden ausgezeichnet worden. Seine Politik erinnert insofern lebhaft an jüngst vergangene Zeiten, als es eine rein persönliche Politik ist. — Auch in Rumänien ist alles noch im Werden begriffen, wie das nach dem beispiellosen Zusammenbruch, den das Land dank der verhängnisvollen Politik seiner bisherigen Führer erleben mußte, nicht anders denkbar ist. Unter der Führung Marghilomans, Averescus und Carps, dieser drei Patrioten, die seinerzeit von den Jonescus, Bratianus und Filipescus an die Wand gedrückt worden waren, wird Land und Volk hoffentlich in Freundschaft und Frieden mit seinen Nachbarn endlich eine andere Entwicklung nehmen, als bis zum Ausbruch des Krieges.

R. Elves.

Taras Tschewtschenko in Deutschland. Nicht erst seit heute und gestern wird Taras Tschewtschenko in Deutschland gekannt und geschätzt. In einem Buch „Dämonen“ (Leipzig 1871) rühmt Johannes Scherr, kein neuzeitlicher Dichter habe den Jammer der Armen und Unterdrückten in ergreifenderen Lauten sprechen oder vielmehr weinen lassen, als der Ukrainer Tschewtschenko. „Seine Poesie, in der schwermutvollen Molltonart der slawischen Volksdichtung gehalten, birgt ein verzehrendes Zornfeuer wie die Wolke den Blitz . . .“ Schon im Jahre 1870 erschien ein deutsches Buch über den ukrainischen Dichter unter dem Titel „T. G. Szewczenko, ein kleinrussischer Dichter“ von J. G. Obrist.

Paul Dehn.

Verkehrswesen im Osten. Um die Mariza-Bahn zu entlasten, hat die Verwaltung der bulgarischen Staatsbahn veranlaßt, daß ein Teil des Privatgüterverkehrs von Mitteleuropa nach Bulgarien und der Türkei wieder auf der Donau vor sich gehen kann, und zwar über die Hafenplätze Lom, Swistow und Rustschuk nach Bulgarien; die Donau hinunter nach der Türkei. Die türkischen Waren müssen, um die Stapelplätze der bulgarischen Donauhäfen nicht zu stopfen, im Durchgangsverkehr den bulgarischen Teil der Donau passieren. Monatlich zwei Schleppschiffe mit einem Inhalt von 30 bis 45 Wagenladungen Privatgüter auf Rechnung jedes der drei Häfen sollen fortan zur Beförderung gelangen. Der Beförderung der restlichen Güter dient nach wie vor die Mariza-Bahn. — In Nowoalexandria hat sich nach polnischen Blättern eine polnische Aktiengesellschaft zur **Erneuerung der Handelsschiffahrt auf der Weichsel** konstituiert. Das Aktienkapital beträgt mehrere Millionen. Nach der Größe des Kapitals dürfte dieses das größte Schiffahrtsunternehmen des neuen Polen werden. In Nowoalexandria (Pulawy) ist der Bau neuer Hafenanlagen und einer Werft geplant.

H. A. D.

Osteuropäische Zukunft

Zeitschrift für Deutschlands Aufgaben im Osten und Südosten

Amtliches Organ des Donau-, Balkan- und Schwarzmeerländerverbandes **„Dubvid"** Berlin und München, des Wirtschaftsausschusses **„Ukraine"** Berlin, der **„Deutsch-Finnländischen Vereinigung"** Berlin, der **„Deutsch-Georgischen Gesellschaft"** Berlin und des **„Deutsch-Nordischen Verbandes"** E. V. Berlin; Veröffentlichungsstelle für die verbündeten **osteuropäischen** und **morgenländischen Vereine** Berlin.

Herausgeber:

Dr. Falk Schupp-Berlin **Dr. Otto Sprenger**-Bremen **Dr. Friedrich Thoma**-Augsburg
M. d. R. u. d. bayer. L. T.

Verlag: **Georg D. W. Callwey**, München, Finkenstr. 2. — Alleinige Anzeigenannahme: **Russischer Kompaß**, Berlin W. 50, Bamberger Straße 9. Fernsprecher: Amt Kurfürst 6449. Preis für 1 mm Höhe der 5 cm breiten Spalte 25 Pfg., auf der ersten Umschlagseite 50 Pfg., auf der zweiten, dritten und vierten Umschlagseite 35 Pfg.

1. Juliheft 1918	Die Zeitschrift erscheint monatlich 2 mal ∴ Bezugspreis: Halbjährlich für das Deutsche Reich und Oesterreich-Ungarn M. 8.—, für das Ausland M. 9.—; einzelne Hefte 60 Pfg. ∴ Beiträge und Besprechungsstücke wolle man senden: An die Schriftleitung der Osteuropäischen Zukunft, Berlin W. 50, Würzburgerstr. 2; Zusendungen für den Bezug sind zu ∴ richten an den Verlag Georg D. W. Callwey, München, Finkenstraße 2. ∴	**3. Jahrgang Nr. 13**

Der finnländische Staat.

Von Ivo Orenius, Berlin.

Seit bald vier Jahren erleben wir Zeichen und Wunder! Die Weltgeschichte hat im Leben der Völker und Staaten, der Gesellschaft und des einzelnen wohl noch nie im Rahmen kurzer Zeitspannen so viel und so Einschneidendes geändert, wie in den Jahren des Weltkrieges. Man ist gegen große historische Ereignisse nahezu abgestumpft und geht über manche Katastrophe hinweg, ruhig zur Tagesordnung über, auf der dann neue Umwälzungen und neue Metamorphosen stehen. Es kommt hinzu, daß in Deutschland das Interesse für das Ringen an den Fronten naturgemäß alle anderen Fragen in den Schatten rückt und daß die Masse sich im grauen Kriegsalltag dessen kaum bewußt wird, daß ja die Umwälzungen im Osten und Westen und Süden und Norden des Reiches unmittelbare Folgen der Kämpfe und Siege an den Fronten sind. Der Zusammenbruch Rußlands und die Wandlung des riesenhaften Zarenreiches in einen Vulkan, der ringsumher Bestehendes erschüttert, ist auch so eine Folge deutscher Siege und ist nur unter dem Gesichtswinkel der kriegerischen Erfolge deutscher Waffen zu betrachten. Deutsche Siege haben das Wunder zuwege gebracht, daß wir von einem ukrainischen Staate sprechen, daß Großfürst Nikolai Nikolaiwitsch sich in deutscher Gewalt befindet, daß russische Parlamentarier, die 1914 dem Kriege das Wort redeten, heute als Vertreter der im Osten neu erstehenden Staaten in Berlin um Anerkennung ihrer jungen Staatswesen nachsuchen, daß die Ostsee die Handelsflagge Finnlands kennen lernt und daß Feldgraue bis tief ins Herz Rußlands hinein deutsche Laute tragen.

Vor Paris donnern die Kanonen und man hat im Angesichte dieser Tatsache kaum mehr Zeit und Interesse, die Entwicklung der neuen russischen Randstaaten zu verfolgen. Die Zukunft, die einmal wieder friedlich sein und keinen täglichen Heeresbericht kennen wird, hängt aber für uns auch davon ab, wie sich der Osten neugestaltet, wie die Ukraine und das Baltikum, Litauen und Polen und wie Finnland sich als Erben der einstigen russischen Weltmacht zu uns verhalten. Besonders wesentlich wird es für die deutsche Zukunft auch sein, daß der nördlichste Staat am Ostseebecken, das junge finnländische Staatswesen, eine Entwicklung nimmt, die unseren Interessen entspricht. Das darf das deutsche Volk verlangen, ohne dadurch den Finnländern nahezutreten. Ohne Tannenberg und Lodz, ohne die Siege des Jahres 1915 und ohne die Ströme deutschen Blutes, die im Osten vergossen wurden, vor Riga und Baranowitschi und in den Pinsker Sümpfen, am Prut und in den rumänischen Schluchten, säße heute noch Svinhufvud in seiner sibirischen Verbannung, herrschte noch der russische Satrap in Helsingfors und spräche die öffentliche Meinung der Entente den unterjochten Finnen noch heute eine fruchtlose und bedeutungslose Teilnahme aus. Denn die russische Revolution ist trotz der revolutionären Verseuchung des russischen Volkes erst durch die Hammerschläge möglich geworden, mit denen Hindenburg Rußland von auswärts in Trümmer schlug. Es liegt trotzdem weder im deutschen Interesse, noch in dem der Finnländer, daß Deutschland auf Grund seiner Befreierrolle, die es in den russischen Randstaaten getrost spielen darf, einen ausschlaggebenden Einfluß auf die finnländische Erneuerung und Selbständigkeit nimmt. Die Finnländer besitzen allem Anscheine nach die politische Reife, den Auf- und Ausbau ihres Staates selbst zu leisten. Das moralische Gefühl der Dankbarkeit aber, das zu nichts verpflichtet, soll es ein ethisch einwandfreies Gefühl sein, wird die Finnländer davon abhalten, Wege zu betreten und Ziele zu erstreben, die Finnland und Deutschland trennen. Deutschland und Finnland können also getrost daran gehen, ohne gegenseitige Beeinträchtigung ihrer Selbständigkeit und nationalen Würde die kulturellen und wirtschaftspolitischen Beziehungen zu pflegen und zu vertiefen, die die beiden Länder und Völker seit dem deutsch-finnländischen Friedensschluß verbinden.

Zuvor wird man in Deutschland einer häufigen und

ausführlichen Aufklärung über Finnland bedürfen. Dieser ehemalige nördlichste russische Vasallenstaat hat dem deutschen Interessenkreise bisher, abgesehen von ein paar Wirtschaftsinteressen, recht fern gelegen. Das muß nun anders werden, und wir müssen uns darüber Rechenschaft ablegen, was Finnland ist, was es will und was es werden kann.

Nachdem mit deutscher Hilfe und einem heroischen Kraftaufwand der finnländischen Jugend das Werk der Befreiung vom russischen Joche und dem roten Alp des Maximalismus vollendet ist, sind noch von der Begeisterung der Befreiungskämpfe schäumende Kräfte bestrebt, den Innenaufbau des Staates einzuleiten und durchzuführen. Wenn man berücksichtigt, daß das finnländische Volk kulturell und politisch hochentwickelt ist und sich, abgesehen von den Balten, mit keiner anderen Nationalität des einstigen Rußland vergleichen läßt, so darf man die Zuversicht hegen, daß diese Neugestaltung in einem lebensfähigen Bau ihren Abschluß finden wird. Freilich wird es nicht ohne Kämpfe abgehen. Darauf weisen schon jetzt Anzeichen hin. Aus der Fülle der finnländischen Probleme ragen tatsächlich zwei als ausschlaggebend hervor: die Frage der künftigen Staatsform, d. h. ob Finnland monarchisch oder republikanisch in den Bund der europäischen Staaten treten will, und die Nationalitätenfrage. An der Hand einer eingehenden Prüfung dieser Probleme finden wir Gelegenheit, auch mit den sonstigen finnländischen Verhältnissen vertraut zu werden. Ein Betrachten der nationalen und sozialen Gegensätze Finnlands entrollt ein recht vollkommenes Bild der finnländischen Gegenwart und der finnländischen Zukunftsmöglichkeiten vor unseren Augen.

Die parteipolitischen Verhältnisse in Finnland werden von der Zusammensetzung des finnländischen Landtages illustriert. Der 1917 schon nach Ausbruch der großen russischen Revolution gewählte, 200 Mitglieder zählende Landtag setzte sich bezeichnenderweise folgendermaßen zusammen: 91 Sozialdemokraten, 62 Mitglieder des finnischen Blockes, der die konservativen Altfinnen und liberalen Jungfinnen umfaßt, 21 Schweden und 26 Agrarier. Aus dieser Zusammensetzung ist ersichtlich, daß die Sozialdemokraten die Mehrheit besaßen. Es kommt hinzu, daß bis zum Ausbruch der maximalistischen Revolution in Finnland vielfach auch die Jungfinnen mit den Sozialisten gingen, ebenso die meisten Agrarier; man muß nämlich im Auge behalten, daß die finnländischen Agrarier nicht in dem bei uns landläufigen Sinne eine konservative Partei der Besitzenden darstellen, sondern sich in der Hauptsache aus Bauern, Pächtern, zusammensetzen. Mit Rücksicht auf diese Stärke der sozialistischen und liberal-republikanischen Parteien sollte man annehmen, daß die künftige republikanische Staatsform dem jungen Staatswesen gewissermassen vorgeschrieben ist. Die Geschichte der sozialen Entwicklung in Finnland und die jüngsten Ereignisse, die zur Revolution und deren Unterdrückung geführt haben, sprechen aber dagegen oder stellen es doch in Frage, ob die Entscheidung tatsächlich in republikanischem Sinne ausfällt.

Erst seit der Thronbesteigung Alexanders III. und seit dem Einsetzen der rücksichtslos russifikatorischen Bestrebungen der russischen Krone weist die finnländische soziale Bewegung eine aufsteigende Linie auf. Es war Rußland bis dahin nicht gelungen, durch nationale Verhetzung der eingeborenen Schweden gegen die eingeborenen Finnen sich der Vorteile einer divide et impera-Politik zu erfreuen und als tertius gaudens über das freiheitliebende finnländische Volk zu herrschen, das sich aus einer großen finnischen Majorität und einer verschwindenden schwedischen Minorität zusammensetzt, wobei zu bemerken ist, daß die Schweden bis heute trotz ihrer Minderheit die geistigen Führer des Volkes sind, während die Finnen erst seit einigen Jahrzehnten auf einer den Schweden entsprechenden hohen Kulturstufe stehen. Der Druck der russischen Fremdherrschaft einte den schwedischen und finnischen Bestandteil der Nation im Kampfe gegen die russische Unterdrückung; daher mußte die russische Politik andere Mittel suchen und finden, um in Finnland Gegensätze zu schaffen. Mit dem den Russen eigenen politischen Raffinement rollte nun die zaristische Regierung gewandt die soziale Frage in Finnland auf: der finnländische Landtag war gerade damit beschäftigt, ein veraltetes Agrargesetz, unter dem besonders die landlose Klasse der Pächter sozial schwer litt, durch eine zeitgemäße Reform der allgemeinen Agrarverhältnisse zu beseitigen, als das Petersburger Kabinett diesen Anschlag auf die Einigkeit der finnländischen Nation unternahm. Es verbot mit moskowitischer Willkür die Durchführung der Agrarreform und schuf damit eine von Jahr zu Jahr wachsende sozial unzufriedene Volksschicht. Der allgemeine Fortschritt, der in der Entwicklungsgeschichte des Sozialismus Europas im Laufe der letzten drei bis vier Jahrzehnte zu beobachten ist, wirkte auch auf die soziale Bewegung in Finnland ein, und zwar bei der Freiheitsliebe der Finnländer viel intensiver und rascher, als in manchem anderen europäischen Lande. Rußland sah dieser Entwicklung der Dinge mit einem gewissen Wohlwollen zu, so paradox das auch klingen mag. Denn seltsam genug ist es tatsächlich, daß die Regierung des Zaren, der schon der Name „Sozialist" ein Kainsmal und ein Verbrechen bedeutete, der sozialen Bewegung in Finnland Vorschub leistete. Die Saat, die Rußland gesät hat, ist dann üppig aufgegangen, wenn sie sich auch ungesund genug und nicht aus der eigentlichen Stimmung des Volkes heraus entwickelt hat, sondern ein Produkt russischer Verhetzungspolitik darstellt. Das finnländische Proletariat, das sich in dem industriearmen Lande weniger aus städtischen denn aus ländlichen Arbeiterkreisen rekrutiert, wurde in einer Weise anmaßend, daß die Existenz der bürgerlichen Parteien schwer bedroht erschien. Erst nach Ausbruch der Revolution in Petersburg, als Finnland sein Schicksal in die eigenen Hände nahm, verloren die Sozialdemokraten hier an Anhang: unter dem Einfluß der patriotischen und nationalen Begeisterung kamen bei den Wahlen in den Landtag im Jahre 1917 nur noch 91 Sozialdemokraten ins Parlament gegen 113, die bei den vorletzten Wahlen Sitze erhalten hatten; dabei drückte dieses Ergebnis die wahre Stimmung der Volksmassen wohl kaum richtig aus, weil nur die Sozialdemokraten eine eifrige Wahlpropaganda betrieben hatten, was den bürgerlichen Parteien, die schlecht organisiert waren, nicht gelang. Dieser deutliche Rückgang der Sympathien für den Sozialismus hat viel dazu beigetragen, daß die maximalistischen Elemente in Finnland dem Beispiel ihrer russischen Gesinnungsgenossen folgten und 1918 im frühen Frühjahr eine Revolution vom Zaune brachen. Sie hofften, sich auf diesem willkürlichen Wege der Macht endgültig zu versichern. Ihre Schreckensherrschaft jedoch, die Greuel, die sie begingen, ihr Bund mit der verhaßten russischen Sowjetrepublik und das Unvölkische ihres Regimentes forderten die Gegenrevolution heraus, die nun mit Hilfe deutscher Truppen und in Deutschland ausgebildeter finnländischer Jägerbataillone gesiegt hat. Ganz abgesehen davon, daß der Sozialismus in Finnland wenig Aussicht mehr hat, seinen Einfluß zu erhalten, seit einer Durchführung liberaler Reformen durch die finnländische Staatsgewalt keine Hindernisse in Gestalt russischer Willkür und Eingriffe mehr im Wege stehen, hat die sozialistische Schreckensherrschaft von 1918 auf Jahrzehnte hinaus die sozialistischen Sympathien in der finnländischen Masse ausgerottet. Der finnländische Sozialismus ist bankerott; flüchtig, als Landesverräter, sind seine meisten Führer außer Landes gegangen und haben bei den Genossen Lenins in Großrußland Zuflucht gefunden; neue Landtagswahlen würden kaum mehr selbst eine sozialistische Minderheit ergeben. Damit wären die natürlichsten Anhänger der republikanischen Staatsform ausgeschaltet; von den 91 Sozialdemokraten des Landtages sind eben nur noch 21 stimmberechtigt. Was die anderen Parteien anbetrifft,

einen Teil der Jungfinnen und einen Teil der Agrarier, die republikanisch gesinnt sein sollen, so fragt es sich, ob nicht auch sie mit der Zeit begreifen und erfahren, daß Finnland, das seit jeher monarchisch regiert worden ist, der Republik im Grunde recht fern steht. Mit erdrückender Majorität unter Zustimmung fast der gesamten öffentlichen Meinung Finnlands ist Svinhufvud, selbst Jungfinne, zum Reichsverweser, zum Diktator gewählt worden. Ein solcher Schritt und eine solche Stimmung weisen eigentlich recht deutlich auf die Monarchie hin.

Wie dem auch sei: bei der Entscheidung über die Frage, ob das Land monarchisch oder republikanisch regiert werden soll, kommt es weniger darauf an, ob diese oder die andere Form gewählt wird, sondern hauptsächlich darauf, daß eine erdrückende Majorität einer verschwindenden Minorität gegenübersteht. Nur eine Regierung, die sich auf die breiten Massen des finnländischen Volkes stützt, wird in den ersten Jahrzehnten der neuen finnländischen Geschichte Positives leisten können; auch in deutschen Kreisen kann nur eine starke finnländische Regierung, sie mag monarchisch oder republikanisch sein, eine sympathische Aufnahme finden.

In manchem wesentlicher für den inneren Frieden in Finnland als das Problem der künftigen Staatsform ist zurzeit die Nationalitätenfrage, die die Finnländer schwer aufzuregen beginnt. Allüberall im Lande kommen die nationalen Gegensätze, die zurückgetreten waren, als es galt, gegen den gemeinsamen russischen Feind Front zu machen, wieder zum Ausdruck. Im öffentlichen Leben, im Landtag, in den Regierungskreisen und selbst in der Armee heißt es: hie finnisch, hie schwedisch! Seit Svinhufud die Zügel der Regierung in seine starken Hände genommen hat, ist eine finnische Emanzipation deutlich wahrzunehmen. Der Reichsverweser, der ja selbst Finne ist, hat sich fast ausschließlich mit finnischen Ratgebern umgeben, und wohl nicht grundlos führt die reichsschwedische Presse den Rücktritt Baron Mannerheims, des verdienten Oberkommandierenden der finnländischen Armee, eines finnländischen Schweden, auf nationale Gegensätze zurück. Jedenfalls hat Mannerheim unter den Finnen der Armee erbitterte Gegner gehabt, und es ist auffallend, daß er seine Offiziere in einem seiner letzten Tagesbefehle darauf hingewiesen hat, daß nationale und politische Debatten in der Armee nicht statthaft seien. Es hat den Anschein, als ob das nationale Problem gerade die Armee, die Sieger über den Maximalismus, lebhaft bewege; wie einem Berliner, über finnländische Fragen gewöhnlich gut orientierten Blatte jüngst gemeldet wurde, bestehen in der finnländischen Armee mehrere Richtungen, die sich gegenseitig befehden und um Einfluß ringen. Die ehemaligen russischen Offiziere finnländischer Nationalität sind bestrebt, ihre russischen Erfahrungen bei der Organisation der neuen finnländischen Armee anzuwenden; gegen sie treten heftig die Offiziere jener finnländischen Jägerbataillone auf, die während des Weltkrieges auf deutscher Seite gegen Rußland gefochten haben und die deutsche Kriegsorganisation über alles stellen. Nebenher gibt es eine finnländische und eine schwedische Offizierspartei. — Man muß trotzdem auf die politische Reife des finnländischen Volkes vertrauen und hoffen, daß es dieses „Kinderfieber“ sozialen und nationalen Charakters rechtzeitig, d. h. eher überwindet, als innerer Zwist verderblich auf den Neubau des finnländischen Staatswesens einwirken kann.

Wenn es auch eine Selbstverständlichkeit ist, daß sich die deutsche Politik davon fernhalten wird, in die innerpolitischen Angelegenheiten Finnlands einzugreifen oder gar die Entwicklung des finnländischen Staatswesens in dieser oder der anderen bestimmten Richtung zu beeinflussen, wie das vielleicht in diesem oder dem anderen russischen Randstaat im deutschen Interesse geboten erscheint, so liegt der deutschen Politik doch viel daran, daß die finnländischen Verhältnisse sich bald klären, und zwar in einem Sinne, der eine gewisse innere Ruhe und einen dauernden inneren Frieden in Finnland gewährleistet; denn abgesehen davon, daß nur ein in sich selbst gefestigtes Finnland, dessen Schutz ein starkes Deutschland gern übernimmt, neben seinen Nachbarn Bestand haben kann, wird man in Deutschland das Bedürfnis empfinden, schon in nächster Zeit verläßliche wirtschaftspolitische Beziehungen zu Finnland anzuknüpfen.

Die Livland-Estland-Ausstellung.

Von Hanns Dohrmann, Berlin-Charlottenburg.

Am 15. Juni vormittags hat Prinz Friedrich August von Preußen in der Berliner Akademie der Künste am Pariserplatz die Livland-Estland-Ausstellung feierlich eröffnet und die Anwesenden, eine geladene Gesellschaft, Reichsdeutsche und Balten, daran erinnert, daß Livland und Estland frei sind, frei vom russischen Joche und der Not der maximalistischen Schreckenszeit. Ueber dem Eingangsportal zur Akademie wehen Fahnen in den Landesfarben der beiden baltischen Schwesternlande, rot-grün-weiße und grün-violett-weiße Tücher . . .

Am Tage zuvor, in den Nachmittagstunden des 14. Juni, führte der Vorsitzende des Vereins für das Deutschtum im Auslande, Kaiserlicher Gesandter z. D. Wirklicher Geheimer Rat Erzellenz von Reichenau, Vertreter der Berliner und auswärtigen deutschen Presse, freundlichst durch die Ausstellungsräume. An die Versammelten hielt Freiherr von Reichenau zuvor eine Ansprache, in der er kurz auf die Bedeutung, die Geschichte und die Aufgaben der Ausstellung hinwies. Seine Erzellenz führte etwa aus, daß er während seiner 25jährigen diplomatischen Laufbahn öfters die Erfahrung gemacht habe, daß jedes Land mit den Augen dieses Landes betrachtet und kennen gelernt werden müsse; das gelte nun besonders von Liv- und Estland, den beiden Gebieten, die aufhörten, Ausland zu sein, und den engen Anschluß an das Deutsche Reich suchten. Gleich nach der Besetzung Rigas im September vorigen Jahres habe der Verein für das Deutschtum im Auslande, unterstützt vom Kaiserlichen Gouvernement Riga und angeregt durch die bereits in Vorschlag gebrachte Kurland-Ausstellung, beschlossen, eine Riga-Ausstellung in Berlin und anderen größeren deutschen Städten zu eröffnen. Während der Vorarbeiten zu diesem Unternehmen rückten aber deutsche Truppen in Livland und Estland ein, und nun ergab es sich von selbst, den Rahmen der projektierten Ausstellung zu erweitern und auf die beiden anderen Provinzen auszudehnen. Der Verein hat keine Mühe und keine Kosten gescheut, die Ausstellung möglichst vollkommen zu gestalten; er ist dabei von den Liv- und Estländern, die ihre Ausstellungs-Ausschüsse in Riga, Reval und Dorpat gründeten, sachgemäß unterstützt worden. Die Leitung hat Architekt Pirang, Riga, gehabt. Leider ist die Mitarbeit der Letten und Esten nur gering gewesen; bei diesem Teil der baltischen Bevölkerung besteht ja noch ein gewisses Mißtrauen gegen das Wesen der neuen Zeit, die über dem Baltikum empordämmert. „Die Liebe zum Baltenland“, schloß Freiherr von Reichenau seine von warmer Herzlichkeit für die deutsch-baltischen Stammesgenossen getragene Ansprache, „hat uns veranlaßt, diese Ausstellung ins Leben zu rufen.“ Hoffentlich ist die Ausstellung in der Tat dazu angetan, auch in weiteren Kreisen des deutschen Volkes Liebe für Livland und Estland zu werben.

Es folgte ein Rundgang durch die Ausstellung unter

der kundigen Führung der baltischen Abteilungsvorsteher, die in jedem Saal die einschlägigen erläuternden Erklärungen gaben. Ich muß mich darauf beschränken, nur meine wesentlichsten Eindrücke zu schildern und nur auf die hervorstechendsten Exponate hinzuweisen. Museumsdirektor Dr. W. Neumann-Riga führte uns durch den Saal für bildende Kunst. An der einen Schmalwand fällt ein Bild des Balten Bernhard Borchert „Die Ordensritter" ins Auge; es befindet sich im baltischen Privatbesitz und dürfte selbst den wenigsten Balten bisher bekannt sein; es schildert, wie schon vor Jahrhunderten deutsche Reiter, Ordensritter, durch die düsteren Föhrenwälder Livlands geritten sind, in manchem ähnlich, wie im Lenz 1918 nun die preußischen und bayerischen Ulanen und Dragoner. Der baltische Altmeister, Eduard von Gebhardt, der greise Düsseldorfer Maler der „Bergpredigt", der dieser Tage anläßlich seines 80. Geburtstages durch Verleihung des Ehrendoktortitels seitens der Heidelberger Universität geehrt und ausgezeichnet worden ist, hat für die Ausstellung ein besonderes Bild gemalt; ihm fehlt noch der Name, aber es stellt einen Humanisten dar mit Charakterzügen, wie die meisten Charakterköpfe Gebhardts sie kennen. Besonders hinzuweisen wäre schließlich auf die Landschaften und Porträts der bekanntesten baltischen Maler, des Münchener Baron Rosen und der Letten Rosenthal und Purwit. Im selben Saal sind schöne baltische Skulpturen ausgestellt, die ergreifende Marmorfigur „Verlassen" des Esten Agi Jürgens, „Lyrik" von Stark und „Märchen" von Karl Bernewitz.

Mit der Ethnographie, der Geographie und Bodenzusammensetzung des Landes macht uns Professor Kupfer-Riga an der Hand fleißig gesammelter Exponate und übersichtlich angeordneten statistischen Materials bekannt. In der Jagdabteilung, die von dem Jagdeifer der Livländer und Estländer zeugt, hängen 12 feine Aquarelle an den Wänden, die die livländisch-estländische Jagd in den vier Jahreszeiten darstellen. Wohl mit zu dem Interessantesten der ganzen Ausstellung gehört der landwirtschaftliche Saal, in dem Professor von Knieriem, der langjährige Direktor des Rigaer Polytechnikums, einen improvisierten Vortrag hält. Die Landwirtschaft in Livland und Estland ist wohl den meisten Reichsdeutschen, vielfach sogar den Fachleuten ein böhmisches Dorf. Selbst ich als Balte habe nicht geahnt, wieviel im letzten Jahrzehnt trotz der Mißgunst der Zeiten landwirtschaftlich in meiner Heimat geschaffen worden ist. Dabei ist es der Ausstellungsleitung nicht einmal gelungen, gerade die landwirtschaftliche Abteilung sonderlich reichhaltig auszugestalten: Krieg und Revolution haben viel vernichtet, und in der Landwirtschaftlichen Versuchs-Station Peterhof, die über ein Jahr lang unter dem zermalmenden Feuer der Front im Tirulsumpf gelegen hat, ist unersetzliches statistisches Material vernichtet worden. Einen imponierenden Eindruck gewinnt man beim Betrachten der Rigaer Exponate von Riga. Diese alte Hansestadt, die vor dem Kriege gegen 750 000 Einwohner zählte, macht den Eindruck einer Hafenstadt ersten Ranges; die Ausstellung bringt das richtig zum Ausdruck. Wir erfahren u. a., daß Riga der größte Holzexporthafen der Welt ist, und schließen daraus auf seine ungeheure Bedeutung für die Ostsee und das Deutsche Reich. Die Stadt muß, ganz abgesehen davon, daß sie kerndeutsch ist, auch staatsrechtlich deutsch werden und deutsch bleiben; ihr hochentwickelter Handel, das blühende Kommunalwesen, ihre äußere Schönheit und ihre Entwicklungsmöglichkeit machen sie begehrenswert. Die Ausstellung führt hübsch nach Riga ein. Ein Reliefbild der Stadt, statistische Tafeln an den Wänden, ungezählte künstlerische Aufnahmen, letztere auch mit Bezug auf Krieg und Revolution, illustrieren vorzüglich. Besonderes Interesse beanspruchen im Riga-Saal die im Grunde nicht hierher passenden Zeitdokumente: zaristische und revolutionäre Proklamationen, Hetzbilder gegen Deutschland und russische Kriegsanleihe-Aufrufe; nun haben endlich auch diese bunten Bogen, die den deutschen Balten während der Russenzeit ein schwerer Anblick gewesen sind, ihren Stachel verloren. Sie sind Ausstellungsobjekte geworden und Erinnerungen, wie das Bild des im ersten Saale hochmütig aus goldenem Rahmen herabblickenden großen Peter, der Livland und Estland vor 200 Jahren unterjochte, bis nun in jüngster Vergangenheit sein schwächlichster Epigone Land, Thron und Krone verlor. Bezeichnend und sehenswert, besonders für die unentwegten Missionare der Versöhnung in Deutschland, ist eine im Riga-Saal der Ausstellung aufgehängte Karte, die Europa im Lichte eines „russischen" Friedens darstellt, nämlich ein aufgeteiltes Deutschland, in dem Berlin und Baden, Hamburg und Dresden Grenzstädte sind und rechts und links die Feinde sich gewaltigen Länderzuwachses erfreuen. Freilich charakterisiert die Bildung und die Genauigkeit des russischen Kartographen der Umstand, daß er die Aalandsinseln schwedisch und Cypern türkisch koloriert hat . . .

Aus der realistischen Umgebung Rigaer Ausstellungsstücke führen uns dann ein paar baltische Herren, Gelehrte, Lehrer, Pastoren und Schriftsteller, in die Räume für Bildungswesen, Kirche und Literatur. Hier weht ein eigener Duft, aus so manchem Stück blickt Tradition und Vergangenheit, die im Baltikum so sorgsam gehegt wird, blickt die umfassende Bildung der deutschen Balten, und jedes Ding in diesen Sälen zeugt davon, daß es hohe und feine Kultur ist, die man mit baltischer Kultur bezeichnet. Dorpat ist gut vertreten. Die Büsten und Bilder seiner Gelehrten, die Weltruf erlangt haben, wie Karl Ernst von Baer, Schirren, Harnack, Oettingen, Schmidt und Ernst von Bergmann, grüßen manchen unter uns als alte Bekannte. Darüber hängen verstaubt und verwittert die bunten Burschenmützen; Doktorschriften und Burschenfibeln aus alter und neuer Zeit liegen umher, Aquarelle, Stiche und Photographien führen uns durch Dorpats Straßen, an der Universität und am Dom vorüber und über die Steinbrücke aufs Land hinaus. Im Ausstellungsraum, der der Kirche gewidmet ist, schauen aus verwitterten Rahmen Pfarrer und evangelische Pröpste, Bilder an den Wänden zeigen die anspruchsvolle Architektur der Kirchen selbst auf dem flachen Lande, und Klingelbeutel, Bibeln, Rosenkränze, Heiligenbilder und Altarkelche erinnern daran, daß auch das Baltikum seine Kirchengeschichte mit Katholizismus und Reformation gehabt hat. In den weiteren Räumen stoßen wir auf baltische Literatur und baltische Presse, auf Erinnerungen an baltische und deutsche Dichter, die, besonders in Bezug auf Herder, der in Riga lebte, liebevoll gesammelt sind. Als auf ein Kuriosum sei auf über 10 verschiedene Aufmachungen der jetzt noch erscheinenden „Dorpater Zeitung" hingewiesen; in den Zeiten der maximalistischen Schreckensherrschaft wurde dieses Blatt, das gegenwärtig von einem der bedeutendsten baltischen Publizisten, Dr. Ernst Seraphim, geleitet wird, wöchentlich mehrmals verboten und mußte daher unzähligemale ein neues Gewand wählen; so erging es in zaristischen Zeiten einst nur den radikalsten Petersburger roten Blättern.

Im Raume, in dem Lübeck Abschnitte aus der Geschichte der Hanse und die alten Beziehungen baltischer Hansestädte zu Hamburg, Bremen und Lübeck zu illustrieren bestrebt ist, hielt Dr. Rörig, der Ausstellung vom Gouvernement Riga zugeteilt, eine von unendlicher Wärme für die ältesten Kolonien des Deutschen Reiches getragene Ansprache, in der er auf Grund ausgestellter photographischer Reproduktionen, historischer Urkunden aus dem Lübecker Archiv auf die Notwendigkeit der Peipusgrenze für Deutschland hinwies; als Kaufleute und Ritter im Mittelalter oft Lübeck um Hilfe auf ihrem vorgeschobenen Posten im Osten baten, ist Lübeck stets bestrebt gewesen, diese Hilfe zu erweisen, denn die damaligen Senatoren des Hamburger Staates sahen im Osten nicht nur eine Gefahr

für die Kolonien, sondern in der Folge auch für die deutschen Hansestädte und das Mutterland selbst. Bezeichnend für die Stimmung der Balten ist es übrigens, daß kaum ein Herr des baltischen Ausstellungs-Komitees es versäumt hat, Herrn Dr. Rörig nach diesen Ausführungen warm und ergriffen die Hand zu drücken.

Und nun noch etwas über die äußere Stimmung in den Ausstellungsräumen. Bewegt von sonderbaren Gefühlen mögen die aus Livland und Estland herbeigeeilten baltischen Herren zwischen den trauten und vertrauten Stücken ihrer Ausstellung durch die Berliner Räume gewandert sein. Wer von ihnen hat vor kurzen vier Jahren auch nur im entferntesten sich träumen lassen, daß alles sich so wenden würde?! Die verwegensten Träume sind in Erfüllung gegangen, die fernsten Luftschlösser zu greifbarem Stein geworden! Vor dem Bilde Gebhardts sehe ich die Kolossalfigur Prof. Szöge-Manteuffels, des weit über Deutschland und das Baltikum hinaus bekannten Chirurgen der Dorpater Universität, dem die erste Herzoperation gelang. Nicht ganz in den Rahmen der Livland-Estland-Ausstellung gehört der Kurländer Silvio Brödrich, der seinen Landsleuten hier einen Besuch abstattete. Landrat von Stael-Holstein, Rechtsanwalt Volk-Dorpat, Direktor Prof. von Knieriem, Prof. Kupfer, der Oberbürgermeister von Bulmerincq-Riga und eine lange Reihe markanter Persönlichkeiten der baltischen Oeffentlichkeit, die alle in jahrzehntelangem schwerem Kampfe um ihr deutsches Volkstum ihren Landsleuten Führer gewesen sind, sehe ich durch die Ausstellung wandern. Sie sind nun, wie wir alle, am Ende eines großen Aufstieges und haben die Gewißheit, daß sie nun wenigstens ihrem Volke wiedergegeben sind. Kämpfe und Mühen wird es freilich noch durch Jahre und Jahre kosten, ehe die Spuren der russischen Zeit und die Wunden der letzten kriegerischen und revolutionären Periode verwischt und vernarbt sein werden.

Dem reichsdeutschen Auge wird mancherlei auf der Livland-Estland-Ausstellung unvollkommen erscheinen und an manchem Charakteristikum werden reichsdeutsche Beschauer achtlos oder enttäuscht, verwundert oder befremdet vorübergehen. Auf einer Stufe mit Deutschland stehen die baltischen Lande nicht. Deutschem Kulturträgertum bietet sich hier ein gewaltiges Tätigkeitsfeld. Aber soviel lehrt die Ausstellung doch beredt, daß Liv-, Est- und Kurland, diese drei befreiten Schwesterprovinzen, kulturfähigen Boden bedeuten, auf dem die Aussaat seit mehr als 100 Jahren immer wieder nur verkümmern mußte. Unter dem Zwange widriger Verhältnisse, unter fremdem Drucke und unter dem Einfluß einer zersetzenden russischen Verhetzungspolitik war ja eine gesunde Entwicklung ganz undenkbar. Daß überhaupt soviel bestehen blieb und geworden ist, wie in der Gegenwart, beweist, daß es eine hohe Kultur gewesen ist, die der Moskowiter vergeblich ganz zu vernichten trachtete. Vor 4 bis 5 Jahrzehnten bestand noch kein nennenswerter Unterschied zwischen dem Kulturbilde drüben und hier; während sich in der Folgezeit dann aber deutsche Kräfte frei entwickeln durften, ist dieses den baltischen nicht vergönnt gewesen; seit dem Regierungsantritt Alexanders III. und auch schon früher hat es im Baltikum nie mehr friedliche, geruhsame Zeiten gegeben. Russische Willkür mit Verschickungen und Entmündigungen, Hemmnisse seitens der Regierung auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens, Verhetzungen der eingeborenen lettischen und estnischen Bevölkerung durch die jeweiligen Satrapen in Riga, dann 1905/06 der Krieg in Ostasien und die lettische Revolution, die Schwüle vor dem Weltkrieg, die nirgends so drückend empfunden worden ist, wie im exponierten Grenzgebiet des Baltikums, und endlich die Kette von Katastrophen im Laufe der letzten vier Jahre — im Schatten solcher Geschehnisse muß alles Leben stocken und verdorren. Nun mag der Sonnenschein und, wenn es nötig ist und wie es auch nicht zu vermeiden sein wird, gelegentlich auch der Regen einer neuen Zeit über die schwergeprüften Lande kommen! Erst im Zeichen dieser neuen Zeit wird das Baltikum wieder dem Kulturkreis Westeuropas zurückgegeben sein.

Sehr wünschenswert ist es übrigens, daß in den Ausstellungsräumen möglichst viel aufklärende Vorträge gehalten werden. Den durchschnittlichen deutschen Beschauern der baltischen Schätze sagt der Anschauungsunterricht nicht genug, das warm gesprochene Wort muß helfen und ergänzen. Ist es doch bezeichnend für die immer noch lähmende Unkenntnis unserer Massen in Bezug auf baltische Verhältnisse, daß ein Berliner Herr, der im Riga-Saal die russischen Hetzbilder gegen Deutschland, die aus Rigas russischer Kriegszeit stammen, betrachtete, sich empört abwandte, weil seiner Meinung nach die ganze deutsche Aufmachung der Livland-Estland-Ausstellung den Balten ein schlechtes Zeugnis in nationaler Hinsicht ausstellt, wenn sie solcher Hetzbilder fähig sind.

Die Breslauer Messe und ihre Bedeutung für die wirtschaftliche Erschließung Osteuropas.

Von E. Trott-Helge.

Es war ein Akt wirtschaftlich kluger Voraussicht und energischer Selbsthilfe zur Förderung der Entwickelungsmöglichkeiten unserer künftigen Handelsbeziehungen zu Osteuropa und den Balkanländern, der im Herbst 1916 zur Gründung der Breslauer Messegesellschaft mit einem Kapital von zunächst $^1/_2$ Million Mark führte. Keine Erwerbsgesellschaft sollte sie sein, sondern lediglich ein Unternehmen, das alle Bestrebungen öffentlicher Art unterstützen will, durch die das schlesische Wirtschaftsleben vorteilhaft beeinflußt werden kann. Mehr als 300 Industriefirmen, Handelshäuser, Wirtschaftsorganisationen und Verkehrsanstalten Schlesiens gehören ihr heute bereits an, so daß das anfangs investierte Kapital in Kürze verdoppelt werden wird.

Die Breslauer Messegesellschaft beabsichtigt, mindestens einmal jährlich eine große Messe zu veranstalten, die nicht das Merkmal einer bloßen Schaustellung tragen soll, sondern als Großmarkt gedacht ist. Ihr Leitgedanke ist ein zweifacher: man will Qualitätsware zeigen, um die Ausfuhr notwendiger und stark veredelter deutscher Erzeugnisse zu fördern, und ferner durch Veranstaltung einer jährlich an einer bestimmten Stelle und zu einem bestimmten Zeitpunkte stattfindenden Messe diejenigen Industrien unterstützen, die bisher keinen öffentlichen Markt hatten. Außerdem wird der für Deutschland einzig in seiner Art seit 55 Jahren in Breslau stattfindende internationale Maschinenmarkt mit den Veranstaltungen der Messegesellschaft verbunden und weiter ausgebaut, so daß künftighin nicht allein die landwirtschaftliche Maschine vorgeführt werden wird, sondern der Maschinenbau ganz allgemein die verschiedensten Maschinen aller Spezialgebiete in ihren neuesten Modellen und Erfindungen im Betriebe vorführen kann. Die Breslauer Messe erhält dadurch einen besonderen technischen Charakter.

Um den nach Breslau strömenden Einkäufern jegliche Erleichterung und Bequemlichkeit zu bieten, richtet die

Messegesellschaft Musterläger ein, vorzugsweise zur Förderung der Ausfuhr nach Oesterreich-Ungarn, Polen, Groß-Rußland, der Ukraine, Rumänien, den Ländern des Balkans und des nahen Orients. Die wirtschaftliche Vernachlässigung, welche die östlichen Provinzen Deutschlands, nicht zuletzt auch Schlesien und seine Hauptstadt, während der letzten Jahrzehnte erfahren hatten, erhält demnach ein Gegengewicht, das zu den besten Hoffnungen für die Hebung des Handelsverkehrs und die Wiederanbahnung weltwirtschaftlicher Beziehungen mit den nunmehr verfriedlichten osteuropäischen Ländern berechtigt.

Diese sichere Voraussetzung ist nach der bisherigen Entwicklung der Breslauer Messegesellschaft durchaus begründet. Veranstaltete sie doch bereits im Herbst 1917 eine Papierstoff-Gewerbeausstellung. Dieser erste bedeutungsvolle Schritt in die Oeffentlichkeit war in jeder Beziehung gelungen, und der Zweck, inmitten des Krieges eine Verkaufsvermittlung für Papiererzeugnisse ins Leben zu rufen und die große Masse der Bevölkerung davon zu überzeugen, in welchem Umfange sie die bisher verwendeten Faserstoffe zu ersetzen vermögen, konnte voll erreicht werden. Die Messe verzeichnete 160 Aussteller und brachte lückenlos das gesamte einschlägige Material zur Schau, so daß ein vollständiges Bild des gegenwärtigen Standes der Papierstoffgewebe-Industrie geboten wurde. Während der vierzehntägigen Dauer wurde sie von mehr als 70 000 Personen besucht und verzeichnete Umsätze von 25 Millionen Mark (!) mindestens. Dabei konnten zahlreiche Aufträge mangels Ware und Rohstoffen nicht entgegengenommen werden. Aus Polen war, nach den deutschen Besuchern, der stärkste Zustrom zu verzeichnen. Es folgten die österreichischen und ungarischen, erst danach die aus neutralen Ländern, während zahlreiche Zuschriften aus den entfernteren Balkanländern bis von Kleinasien her ihr Bedauern darüber ausdrückten, daß sie von dem Unternehmen zu spät Kunde erhalten hätten, um rechtzeitig eine Besuchsreise nach Breslau antreten zu können. Der Interessentenkreis ist durch diese Feststellung in großen Zügen umrissen. Seitdem haben sich die Verhältnisse grundlegend gewandelt. Die Verfriedlichung der Völker nach Osteuropa hin hat Fortschritte gemacht, so daß weitere glückliche Auspizien für die kommende Entwicklung der Messegesellschaft und ihre Veranstaltungen gegeben sind.

Jetzt plant die Breslauer Messegesellschaft die große Schau für 1918. Sie ist als allgemeine Warenmesse gedacht, deren Stattfinden für die Zeit vom 22. August bis 5. September in den großen Ausstellungsgebäuden des Scheitniger Parkes fest in Aussicht genommen ist. Man ist dazu übergegangen, dieser Messe mehr und mehr den Charakter eines Großmarktes zu geben, wenn auch das große Publikum Zutritt haben soll. Indessen wird man die berechtigten Wünsche der Ein- und Verkäufer besonders berücksichtigen, indem man bestimmte Einkäuferstunden festsetzen will, die ausschließlich dem Abschlusse von Handelsgeschäften gewidmet sein werden und zu denen nur Berechtigungskarten Zutritt gewähren sollen. Auch sonst soll eine bessere Organisation an den Verkaufsständen angestrebt werden, vor allem aber den Ausstellern eine allgemeine Kenntnis über Ausfuhr- und Lieferungsmöglichkeiten nach dem Auslande vermittelt werden.

Folgende elf Gruppen sind gebildet worden:

1. Spinnfaser, Gespinste, Webstoffe, fertige Bekleidung und Ausrüstung, Webwaren und dazu gehörige Maschinen.

2. Allgemeiner Maschinenbau, Groß- und Kleinmotorenbau, Spezialmaschinen und Apparate für alle Maschinen; Beheizungsindustrie; Werkzeuge und Werkzeugmaschinen, Technik und Feinmechanik; technische Bedarfsartikel, technische Oele und Fette, Riemen, Gummi- und Lederwaren.

3. Landwirtschaftliche Maschinen und Geräte.

4. Elektrotechnik, Beleuchtungsindustrie.

5. Chemische Industrie, Drogen, Lacke, Farben, chemisch-pharmazeutische, chemisch-industrielle Erzeugnisse, Waschmittel.

6. Baustoffe, Baukonstruktionen, Bauweisen, Baugeräte und Maschinen, Straßenbau und Kanalisation, Sanitätsartikel, Feuerwehrgeräte.

7. Verkehrswesen, Landverkehr und Feldeisenbahnen, Straßenbahnen, Wagen, Kraftwagen, Schiffbau, Flugzeuge und Ausrüstung.

8. Möbel, Innenausstattung, Kunstgewerbe, Haus- und Wirtschaftsbedarf.

9. Nahrungs- und Genußmittel.

10. Rohstoffe und Verschiedenes.

11. Sonderabteilungen für Ein- und Ausfuhr nach und von der Türkei, Bulgarien, Ukraine und dem Osten.

In allen Gruppen werden Ersatzstoffe und Ersatzfabrikate zugelassen. Zur Teilnahme an der Messe berechtigt sind Hersteller, Großhändler und Einzelhändler, über deren Zulassung die Breslauer Messegesellschaft bezw. die Maschinenmarkt-Kommission entscheidet.

Aus dieser Uebersicht ergibt sich, wie die Breslauer Messegesellschaft systematisch weiter ausbaut, was schon vor dem Kriege Hauptbetätigungsfeld der schlesischen Industrie gewesen ist: die Erzeugung von Webwaren, Holzfabrikaten, landwirtschaftlichen und anderen Maschinen, nicht zu vergessen die oberschlesische Gruben- und Schwerindustrie. Und grade diese Gebiete werden es sein, die in der nahen Zukunft besondere Aufmerksamkeit in den an den Breslauer Veranstaltungen interessierten Ländern finden werden. Zunächst wahrscheinlich landwirtschaftliche und Kraftmaschinen aller Art, nach denen besonders lebhafte Frage einsetzen dürfte. Denn wenn dieser Weltkrieg irgendeine Erkenntnis vermittelt hat, so ist es die von der Notwendigkeit einer rationelleren Bodenkultur. In Ungarn, Polen, Litauen, in der Ukraine, in Zentralrußland, in Finnland, den Balkanländern, Kleinasien und dem russisch-türkischen Hinterlande, überall bricht sich diese Erkenntnis Bahn und überall hat die Arbeit des Landmannes, als Grundlage der Volkskraft und Volksernährung, eine besondere Note erhalten. Nicht minder erfreuliche Zukunftsmöglichkeiten werden daneben alle Industrien haben, die sich mit der Verarbeitung von Holz bis zum Papier und Papiergewebe hinab befassen, ferner die chemischen Industrien mit all ihren technologischen Abzweigungen. Denn auch sie finden in den Ländern des Ostens, Südostens und der Levante vielfach Neuland, das erschlossen werden will und darum nach dem Breslauer Sammelpunkte diejenigen ausschickt, die später daheim als Pioniere wirken sollen.

Natürlich werden alle diese Länder, die die schöne Residenzstadt Breslau in ihrem Streben nach Aufrichtung eines zeitgemäßen Großmarktes unterstützen und fördern helfen, wechselwirkend selbst Anregung und Befruchtung im Geschäfte erhalten. Denn dort, wo man Fertigfabrikate kaufen will, dorthin müssen sich notwendigerweise auch die Ströme der Rohstoffzufuhr ergießen. Wenn also in der Zukunft an Ost- und Südosteuropa der Ueberfluß an Landesprodukten und Rohstoffen abgegeben werden soll, so wird sich nach Anknüpfung immer engerer Verbindungen mit dem deutschen Osten fast von selbst an dieser ostdeutschen Wirtschaftszentrale ein Stapelmarkt errichten, der die Rohstoffe nach dem Hinterlande und an dessen Industrien weiter verteilt. Daraus wird das wechselseitige Interesse und die hohe wirtschaftliche Bedeutung der Breslauer Messegesellschaft und ihrer Veranstaltungen klar ersichtlich und das Interesse verständlich, das wachsend immer größere Kreise zieht und die Herbstmesse 1918 unzweifelhaft zu einer großzügigen Veranstaltung herausbilden wird, besonders da ihr auch die Zeit mit ihren bedeutsamen geschichtlichen Ereignissen zu Hilfe kommt.

Die Buttererzeugung und -Ausfuhr Finnlands.

Von Dr. E. von Kitta-Kittel, Berlin-Charlottenburg.

Mit keinem Lande war Finnland vor dem Kriege wirtschaftlich so eng verwachsen wie mit dem Deutschen Reiche. Rund 40 Prozent der finnländischen Einfuhr waren deutscher Herkunft, während selbst Rußland erst in erheblichem Abstande mit 30 Prozent folgte, Großbritannien dagegen — an dritter Stelle — mit einer Beteiligung von nur 12,5 Prozent der Gesamteinfuhr Finnlands sich begnügen mußte. In der kurzen Zeitspanne eines Jahrzehnts vor dem Kriege hat sich nach finnländischer Statistik jene Einfuhr aus Deutschland fast verdreifacht. Trotz der geringen Volkszahl Finnlands hat dieses Land von der deutschen Ausfuhr vor dem Kriege ungefähr ebensoviel aufgenommen, wie die ganze große Türkei oder Chile, und rund vier Fünftel von dem, was Deutschland in das gewaltige China zu verkaufen vermocht hat. Diese wenigen Zahlen zeigen, welche hohe Bedeutung Finnland unter dem wirtschaftlichen Gesichtswinkel für Deutschland besitzt. Wir empfehlen unseren Lesern daher diesen Aufsatz, der ein wichtiges finnländisches Ausfuhrprodukt behandelt, angelegentlichst. Die Schriftleitung.

Zwei Artikel waren es, die bei der Ausfuhr Finnlands nach Deutschland für die finnische Volkswirtschaft eine bedeutende Rolle spielten; vor allem Holz und Holzarbeiten und dann die finnländische Butter. Gegenwärtig hat aus naheliegenden Gründen die Butterausfuhr für uns das bei weitem größere Interesse. Bevor wir aber auf die Buttererzeugung und -Ausfuhr näher eingehen, müssen wir zuvor einige Worte über die Rindviehzucht in Finnland sagen.

In den Jahren vor dem Kriege war ein bemerkbarer Rückgang der Milchkühe in Finnland zu verzeichnen; so entfielen an Kühen auf 100 Einwohner:

im Jahre 1890	39
im Mittel der Jahre 1896/1905	40
im Jahre 1907	38
„ „ 1910	37
„ „ 1911	36
„ „ 1912	36
„ „ 1913	35

Danach hat die Vermehrung der Milchkühe mit dem starken Wachstum der Bevölkerung (1,38 Prozent) nicht Schritt gehalten. Zum Teil mag das wohl auch daran gelegen haben, daß in Finnland in den letzten Jahren das Bestreben bemerkbar wurde, die Viehhaltung zugunsten der Feldwirtschaft in einigen süd- und südwestlichen Gebieten einzuschränken. Hierdurch sollte einer weiteren Steigerung der fortgesetzt wachsenden Einfuhr von Brotgetreide entgegengetreten werden. Die Rindviehhaltung ist in Finnland ganz auf die Milcherzeugung eingestellt. Der Fleischbedarf des Landes wird durch die Eigenproduktion nur zum Teil gedeckt. Die Milchergiebigkeit des finnländischen Landviehs kann natürlich nicht die Höhe der Milchabgaben des dänischen oder friesischen Rasseviehs erreichen. Hierzu sind die klimatischen Verhältnisse zu ungünstig: der Winter zu kalt und die Uebergangsperioden zu lang, der Sommer dagegen zu kurz und häufig sehr trocken. Auch die Heugewinnung ist öfters nicht ausreichend, um die Fütterung des Viehs im Winter zu gewährleisten. Zu geringer Heuvorrat kann aber bei mangelhafter Futtermittelerzeugung, wie sie in Finnland herrscht, in der Regel nicht anders überwunden werden als durch eine Einschränkung des normalen Viehbestandes. Die Ergiebigkeit einer finnländischen Landkuh beträgt durchschnittlich 2000—2500 Kilogramm Milch im Jahre, und nur in einzelnen Fällen steigt sie bis auf 3000 Kilogramm und mehr. Der Fettgehalt beträgt durchschnittlich 4 Prozent. Von dem nach Finnland importierten Rassevieh spielt nur das Ayrshire-Vieh eine Rolle, dessen Import auch staatlicherseits gefördert wird. Die Butter ist das wichtigste Erzeugnis der finnländischen Viehzucht. Von der Größe der Produktion in den finnländischen Meiereien geben folgende Zahlen Aufschluß:

1910	11 921 000 kg
1911	12 769 000 „
1912	12 757 000 „
1913	13 888 000 „

Zur Produktion von 1 Kilogramm Butter wurden gebraucht:

1910	24,38 kg Milch
1911	24,33 „ „
1912	24,23 „ „
1913	24,16 „ „

Wie erwähnt, hat sich in den letzten Jahren ein gewisser Rückgang im Bestande der Milchkühe vollzogen, und trotzdem weisen die angeführten Zahlen auf eine Zunahme der erzeugten Buttermenge in den Jahren 1910/13 hin. Das kann natürlich nur die Folge einer ergiebigeren Milchgewinnung pro Milchkuh sein. Desgleichen läßt die Abnahme des Milchquantums, das zur Produktion eines Kilos Butter benötigt wird, auf eine Verbesserung der Verarbeitungsmethoden schließen. Das Meiereiwesen hat tatsächlich in den letzten Jahren sowohl qualitativ als auch quantitativ außerordentliche Fortschritte gemacht. Die Anzahl der Meiereien ist allerdings zurückgegangen, doch hat die verarbeitete Milchmenge nachhaltig zugenommen:

	Zahl der Meiereien:	Verarbeitete Milchmenge:
1910	697	290 583 000 kg
1911	658	310 675 000 „
1912	652	309 097 000 „
1913	655	335 632 000 „

Die meisten Meiereien, beinahe ein Viertel der Gesamtzahl, sind in der Provinz Abo-Björneborg im südwestlichen Finnland zu finden. An zweiter Stelle steht die Provinz Vasa, die ebenfalls am Bottnischen Meerbusen gelegen ist. Die meisten Meiereien verwandten Dampfkraft (etwa 43 Prozent), 27 sind noch auf Handbetrieb angewiesen, und etwa 12 benutzen Pferdeantrieb. Eine einzige Meierei verwandte ausschließlich Elektrizität, während in 13 Betrieben neben der Elektrizität eine andere Triebkraft Verwendung fand.

Nach der verarbeiteten Milchmenge bemessen, betrug die Anzahl der großen Meiereien mit über 3 Millionen Kilo Milchverarbeitung in Finnland nur 2,1 Prozent, dagegen bildete die Anzahl derjenigen, die bis zu 1 Million Kilo alljährlich verarbeiteten, 72,5 Prozent. Danach sind die finnländischen Meiereien im Vergleich zu denen Deutschlands und Dänemarks vorwiegend kleineren Umfanges. Auch in dieser Hinsicht stehen die Meiereien der Provinzen Abo-Björneborg und Vasa an erster Stelle, denn hier sind die meisten der sogenannten Millionen-Meiereien, d. h. solche, die über 1 Million Kilo Milch verarbeiten, zu finden. Es verdient besonders hervorgehoben zu werden, daß von der in den Meiereien Finnlands hergestellten Butter fast die ganze Produktion zur Ausfuhr gelangt. So wurden

1910	von 11 921 000 kg	11 100 000 kg	= 93,1 Proz.
1911	„ 12 769 000 „	12 351 000 „	= 96,7 „
1912	„ 12 757 000 „	12 008 000 „	= 94,1 „
1913	„ 13 888 000 „	12 640 000 „	= 91,5 „

ausgeführt. Hieraus ergibt sich, daß für den inländischen Verbrauch die in den Meiereien erzeugte Butter so gut wie keine Rolle spielt, sind doch in den Jahren 1910/13 durchschnittlich nur 6,1 Prozent von der Gesamtproduktion der Meiereien im Inlande verzehrt worden. Für den sehr bedeutenden Inlandsverbrauch kommt ausschließlich die sogenannte Landbutter in Betracht, die das Erzeugnis der Kleinbesitzer und der abseits der großen Straße wohnenden Wirte ist. Die Landbutter gilt allgemein als sehr haltbar und ausgiebig, besonders diejenige aus höheren Breiten. 1913 sind die erwähnten 13 888 000 Kilogramm Butter in 655 Meiereien hergestellt worden, von denen

395 (60%) genossenschaftliche,
183 (23%) händlerische,
77 (12%) Aktiengesellschaften

waren. Der bei weitem größere Teil der Butter, nämlich 81 Prozent, wurde von den Genossenschafts-Meiereien geliefert. Die qualitativ beste Butter wird in den Meiereien von Abo, Nyland und Tavastehus (Südwest-Finnland) hergestellt, die relativ geringere stammt aus Kuopio (Ost-Finnland). Auf die Bewertung der finnischen Butter wirkte die häufig vorkommende Schimmelbildung nachteilig ein. Doch war hierin in den letzten Jahren eine bedeutende Besserung eingetreten. Nach einer englischen Verordnung soll Butter mit einem 16 Prozent übersteigenden Wassergehalt als verfälscht angesehen werden, solange nicht das Gegenteil nachgewiesen wird. Der mittlere Wassergehalt der finnischen Ausfuhrbutter stellte sich in den letzten Jahren auf 13,6 Prozent bei Weidegang und auf 13,4 Prozent bei Stallfütterung.

Die Genossenschafts-Meiereien sind, was qualitative Leistungen anbelangt, den anderen Betrieben überlegen. Auf dem maßgebenden englischen Markt wurde die finnländische Butter annähernd so hoch bewertet wie die französische und holländische, während die dänische und seit 1899 auch die schwedische 6—7 Mark für den Zentner mehr erzielte.

Auf die Steigerung der Butterausfuhr wurden in den neunziger Jahren große Hoffnungen gesetzt. Sie sollte dazu beitragen, die Passivität der Handelsbilanz, dieses Sorgenkind der finnländischen Volkswirte, zu beseitigen. Im Jahre 1905 hatte der Butterexport nach Menge und Wert seinen Höhepunkt erreicht, jedoch ist in den letzten Friedensjahren ein starker Rückgang der Ausfuhr gegen das Jahr 1905 unverkennbar. Die Butterausfuhr betrug

	1905	15 937 000 kg	= 38 047 000	Fmk.*)
im Durchschnitt	1905—1910	13 075 000 „	= 32 889 000	„
	1910	11 100 000 „	= 29 435 000	„
	1911	12 351 000 „	= 34 028 000	„
	1912	12 008 000 „	= 34 860 000	„
	1913	12 640 000 „	= 35 270 000	„
	1914	11 143 000 „	= 31 863 000	„

Auch künftighin ist eine bedeutende Steigerung der Butterausfuhr nicht zu gewärtigen, denn die Ursache des Exportrückganges lag am gesteigerten Inlandsverbrauch an Milch, Butter und Käse, der wiederum durch die starke Zunahme der Bevölkerung und durch den gesteigerten Fremdenverkehr bedingt war. Ferner hat auch die Vermehrung des Käseexports auf einen Rückgang der Butterausfuhr hingewirkt.

Nach den vier Hauptbestimmungsländern verteilte sich die Butterausfuhr in Kilogramm wie folgt:

	England	Deutschland	Dänemark	Rußland
1911:	8 535 000	2 699 000	660 000	341 000
1912:	7 514 000	3 786 000	225 000	420 000
1913:	9 510 000	2 300 000	78 000	678 000
1914:	7 138 000	929 000	131 000	907 000

Während in früheren Jahren fast die Hälfte der ausgeführten Butter nach Rußland (Petersburg) ging, haben in den Jahren vor Kriegsausbruch die Finnländer durch Verbesserung der Beschaffenheit ihrer Butter, sowie durch Errichtung direkter Dampferlinien nach Hull es erreicht, daß England ein immer bedeutenderer Abnehmer finnländischer Butter geworden war. Auch die Vermittlerrolle Dänemarks haben die Finnen verstanden mehr oder weniger auszuschalten. Die Hoffnungen, die man sich in Finnland auf die Eroberung des deutschen Marktes gemacht hatte, schienen sich vor dem Kriege nicht erfüllen zu wollen, denn von der Gesamtausfuhr gingen in Prozenten nach

	Deutschland	England
1908	2,1	93,2
1909	11,1	83,0
1910	9,9	80,7
1911	21,9	69,1
1912	33,0	61,0
1913	19,5	79,8

Der finnländische Staat hat nach Kräften dazu beigetragen, um die Butterausfuhr nach Deutschland auszugestalten. Im Juni 1912 hat der Staat mit der Dampfergesellschaft „Transito" einen Vertrag über regelmäßige Butterbeförderung zwischen Hangö und Lübeck unterzeichnet. Durch genannten Vertrag verpflichtet sich die Gesellschaft, im Laufe von 10 Jahren, ab 1. Juni 1912, die regelmäßige Verbindung zwischen Hangö und Lübeck mit einer wöchentlichen Gelegenheit ab Hangö das runde Jahr aufrecht zu erhalten. Die Gesellschaft unterzieht sich der Kontrolle über sorgfältiges Verladen, Aufbewahren und Löschen der Ware. Ferner verpflichtet sie sich, nur solche Butter entgegenzunehmen, die vom staatlichen Butterlaboratorium untersucht und für den Export genehmigt worden ist. Die Fracht für Butter aus Finnland durfte während der erwähnten 10 Jahre nicht mehr als 18 Fmk. per 1000 Kilogramm brutto betragen. Im August 1911 hat die finnländische Landwirtschaftsverwaltung an den Senat ein Gesuch gerichtet um Bewilligung eines Stipendiums von 800 Fmk. jährlich für eine geeignete Persönlichkeit, welche die Absatzmöglichkeiten von finnländischer Butter in den Teilen Norddeutschlands studieren sollte, die für den Absatz hauptsächlich in Betracht kommen, wie Berlin, Stettin, Lübeck, Hamburg und die Rheinprovinz.

Staatliche Butterprüfung wurde in Hangö im Jahre 1896 eingerichtet. Mit Rücksicht auf die verschärfte Gesetzgebung Englands und den Wettbewerb anderer Länder wurde diese Einrichtung Ende 1913 zu einer ständigen gemacht und bedeutend erweitert. Die finnländische Molkereigesellschaft, die mit Hilfe einer ausländischen Agentur die Marktverhältnisse Englands und Dänemarks und den Handel mit finnländischer Butter sorgsam überwachte, empfing den größten Teil ihrer Geldmittel ebenfalls vom Staat. — Die Verwaltung der Staatsbahnen sorgt in musterhafter Weise für pünktliche und schnelle Beförderung der Butter. Der Hafen von Hangö, der vermöge seiner Lage die gesamte Butterausfuhr vermittelt — bereits 1905 wurden über Hangö 92 Prozent der Gesamtausfuhr verladen — ist von der Regierung ausgebaut und mit großen Lager- und Kühlhäusern versehen worden. Kräftige Eisbrecher halten den Hafen das ganze Jahr offen und stehen unentgeltlich zur Verfügung. Die den Verkehr mit dem Auslande vermittelnde Dampferlinie (Finnländische Dampfer-A.-G.) erhält staatliche Unterstützung.

Den genossenschaftlichen Butterverkauf vermittelte die Genossenschaft „Valio" G. m. b. H. Sie hat ihre Tätigkeit im Jahre 1906 begonnen und sich die Aufgabe gestellt, die von den Genossenschaftsmolkereien erzeugte Butter abzusetzen. Sie erstrebt ferner, den Butterhandel gesund, d. h. reell und unabhängig von allem Notierungshumbug zu machen, sowie den Landleuten die Millionen zu ersparen, welche bisher in den Besitz von Personen gelangten, die den Bestrebungen der Landwirte fremd sind. Außerdem will „Valio" die Qualität der Exportbutter verbessern. Als Mitglieder werden nur Molkereien aufgenommen, die erstklassige Butter herstellen, und zwar nur Genossenschaftsmolkereien.*)

Valios Export in Prozenten der Butterausfuhr über Hangö war folgender:

1906	20,9	1909	42,4
1907	38,1	1910	48,5
1908	39,7	1911	47,8

Hieraus ist ersichtlich, daß beinahe die Hälfte der gesamten Butterausfuhr von der Genossenschaft „Valio" besorgt und somit auch in genossenschaftlichen Betrieben hergestellt wurde.

*) 1 Finnische Mark = 0,80 Reichsmark.
**) Siehe „Merkator" 1913.

Zur Einfuhr nach Deutschland gelangten aus den Hauptbezugsländern in den Jahren 1912/13 folgende Mengen Butter:

	1912	1913
aus Rußland	25 763 000 kg	29 922 000 kg
„ Holland	18 231 000 „	18 455 000 „
„ Dänemark	5 498 000 „	2 155 000 „
„ Finnland	3 549 000 „	2 165 000 „

Während der Kriegsjahre sind wir fast ausschließlich auf den Export aus Holland und Dänemark angewiesen, wobei die Zufuhr aus Holland in der letzten Zeit immer geringer wird. Wie gestalten sich nun gegenwärtig die Aussichten für Butterlieferung aus Finnland? Es ist mit Bestimmtheit anzunehmen, daß bis zum Sommer 1917 eine wesentliche Abnahme der Buttererzeugung nicht stattgefunden hat, da die Witterungsverhältnisse 1915/16 durchaus günstige waren. Erst 1917 hat eine sehr dürftige Futtermittelernte ergeben. Infolgedessen begannen die Butterpreise im Herbst dieses Jahres rapid zu steigen. Uebrigens waren alle Preise bereits sehr gewachsen, was sich durch die Geldentwertung erklärt, die wieder durch die gesteigerte Notenausgabe bedingt war. Im Dezember 1917 waren die Butterpreise im freien Handel vielfach auf das neunfache gegen die Friedenspreise gestiegen, von 2 Fmk. auf 18 Fmk. pro Kilogramm, und selbst die offiziellen Höchstpreise (10 Fmk. pro Kilogramm) waren um das fünffache höher als die normalen. Vielfachen Zeitungsnachrichten zufolge soll Butter verhältnismäßig reichlich in Finnland vorhanden sein. Es ist aber zu berücksichtigen, daß die Städte Süd-Finnlands in den letzten Monaten nur sehr mangelhaft versorgt worden sind und daher gegenwärtig eine große Nachfrage aufweisen werden. Allerdings müssen in Nord-Finnland (Uleaborg und Kuopio), das vom Süden monatelang gänzlich abgeschnitten war, sehr große Vorräte vorhanden sein. Ferner ist anzunehmen, daß die Finnländer genötigt sein werden, ihre Butterausfuhr möglichst ausgiebig zu gestalten, da die Butter nächst Holz und Papier das Hauptausfuhrobjekt Finnlands darstellt und die Finnländer zur Aufrechterhaltung ihrer Volkswirtschaft darauf angewiesen sind, im Austausch baldmöglichst die von ihnen benötigte Ware, wie Brotgetreide, Zucker, Salz, Düngemittel, Kali, Eisen, Zement, Baumwolle, Maschinen und elektrische Apparate zu erhalten.

Nimmt man den Durchschnitt der letzten 3 Jahre vor Kriegsausbruch, so ergibt sich, daß wir aus Finnland 2899 Tonnen Butter bezogen haben, also etwa 240 Tonnen monatlich. Nun ist nicht zu verkennen, daß der gegenwärtig in Finnland herrschende Brotmangel die Regierung in die Notwendigkeit versetzt, die Ausfuhr jeglicher Lebensmittel möglichst hintanzuhalten. Butter spielt aber bei der Zubereitung von Speisen, vor allem von Fisch, in Finnland eine ganz besonders große Rolle. Daher könnte ein zu ausgiebiger Export der vorhandenen Buttervorräte wohl die Unzufriedenheit der Bevölkerung hervorrufen. Trotzdem wäre es sehr bedauerlich, wenn uns Finnland gerade in der Lebensmittelfrage nicht behilflich sein wollte und sich anderweitig, etwa in Schweden, nach Abnehmern für seine Butter umsehen würde.

Germanenreste und heutiges Deutschtum in der Krim.

Von Dr. W. Groos, Karlsruhe.

Es geschehen noch Wunder! Was als schwierigste Frage in kriegswissenschaftlichen Abhandlungen behandelt worden war — tieferes Eindringen in Rußland während des Winters —, unsere Feldgrauen haben sie gelöst, sind als Retter der baltischen Deutschen in raschem Siegeszug über das Eis des Moonsunds nach Reval und bis Narwa durchgestürmt, von Riga über Wenden und Walk nach Dorpat, von Dünaburg bis Pleskau (Pskow). Und wie dort die Niederdeutschen, die „Sachsen", haben sie in Südrußland die „Schwaben", meist Oberdeutsche, von der Schreckensherrschaft erlöst, die „Roten Garden" des bolschewistischen Rußlands mit unwiderstehlichem Drange hinausgeworfen aus Odessa, Nikolajew, dem Donezgebiet und schließlich aus der Krim, auch hier unter der Ungunst der Jahreszeit, der Grundlosigkeit der russischen Steppenstraßen im Frühjahr. — Wie ein Wunder muß es aber dabei unsere Krieger und selbst unsere Berichterstatter angemutet haben, wenn ihnen im Feindesland freudiger deutscher Willkommgruß entgegenschallte, deutsche Gastfreundschaft in reichstem Maß entgegengebracht wurde, und sie in den wohlgepflegten Anwesen der deutschen Ansiedelungsgebiete Beßarabiens, um Odessa, am Bug und Dnjepr, an der Molotschna und dem Don in nach schwäbischer Art hoch aufgetürmten Gastprunkbetten einmal wieder die müden Glieder strecken konnten, — ja sogar auf der Halbinsel Krim, der alten Tauris, dem Kerne einst des vorchristlichen Bosporanischen Reiches eines Mithridates. Auch da wissen die Kriegsberichte von deutschen Begegnungen zu erzählen, in keinem aber noch las ich — auch nicht in den vorzüglichen und auf Deutsches absehenden von Rolf Brand, in welchen eingehend der mächtigen Kundgebung des deutschen „Kolonistentages" zu Odessa im April dieses Jahres, des Zweimillionendeutschtums und seines Grundbesitzes von 10 Millionen Hektar gedacht wurde —, Genaueres darüber, daß auch auf der Krim der größere Teil des urbaren Bodens einem Dutzend deutscher Gemeinden gehört, wie sie heißen und wie es ihnen ergangen, und noch weniger etwas davon, daß sie, im Anfang des vorigen Jahrhunderts gegründet, germanische Vorgänger während mehr als einem Jahrtausend, ganz vereinzelt bis in die neuere Zeit sich behauptend, dort gehabt haben. — Das war auch ein Wunder! Schon für den Kaiserlichen Gesandten bei der „Hohen Pforte", Ogier Ghiselin van Busbecq*), der um 1560 bei einem Zusammentreffen mit zwei Abgeordneten aus der Krim — die 1237 von den Tataren besetzt und benannt worden (Krim = Festung) und später unter die Oberhoheit der Türkei gekommen war — ihn höchlichst verwundernde, weil an sein Niederdeutsch anklingende Worte neben ihrem Tatarischen hörte und danach wissenschaftlich sehr beachtenswerte und beachtete Ueberreste eines uralten Germanisch, des Gotischen, wie die Sprachforscher feststellten, in einem Wortverzeichnis niederlegte, jetzt noch uns erhalten als das einzige gotische Sprachdenkmal, meines Wissens, neben dem großen der Ulfilasbibel, die auch im fernen Osten, an der unteren Donau, entstanden, der Heimat der von mir früher behandelten Gotenreste, der „Gothi minores" in Bulgarien um Nikopolis an der Donau und bei Thomi in der Dobrudscha.**) — Wie sind Goten in die Krim gekommen? Noch in der Zeit des großen Gotenreiches Ermanarichs nördlich des Schwarzen Meeres muß sich ein Teil des Gesamtvolkes in die Halbinsel abgesplittert haben, also gegen das Jahr 400 n. Chr., und er ist dann bei dessen Wegzug nach Westen vereinzelt sitzen geblieben, seit dem Jahr 640 unter byzantinischer Oberherrschaft, die aber eine sehr lockere, Volkstum und Sprache nicht gefährdende gewesen ist. Von ihr her wird der Name „Tetraxythische Goten" stammen, der übrigens auch auf Gotenreste der Kertsch gegenüberliegenden Halbinsel Taman und der Kaukasischen Küste angewendet wird. Dem Ansturm der Tataren erlag später vollends ihre vorher wenig beschränkt gewesene Selbständigkeit nach dem Fall ihrer

*) O. G. van Busbecq „Legationis Turcicae epistolae qualuor" (Paris 1589 und öfter).

**) „Germanisches im Bulgarentum" von Dr. W. Groos („Osteuropäische Zukunft", Märzheft 3, 1917).

letzten Bergfeste Mangup, der großen Uebermacht der Zahl allmählich auch ihre Sprache. Ihr Volksschlag muß sich dabei aber doch noch ziemlich rein erhalten haben, sonst könnte nicht berichtet sein, daß nach der Einverleibung der Krim in das Russische Reich (1783) ihre Nachkommen von Suwórow in die Gegend des Asowschen Meeres verpflanzt worden seien.

Ob man unter den nun bald darauf folgenden neuen deutschen Ansiedlern von solchen Vorgängern je eine Ahnung gehabt? — Kaum. Sie hatten sich mit der harten Gegenwart abzufinden, keine Zeit übrig für die Vergangenheit ihres Neulandes, das sie mit saurem Schweiß urbar machen mußten; denn ihren Siedelungen war der Gottesgarten der Südküste verschlossen, den bald neben Klöstern die Schlösser des Zarenhauses und seiner Großen bedeckten. Ihre Orte liegen nördlich der gegen die Steppenstürme schützenden, bis gegen 1600 Meter ansteigenden Hauptgebirgskette, zwischen oder noch vor den zwei niedereren, ebenfalls von West nach Ost streichenden Bergzügen mehr in ebeneren Gegenden — beinahe über die ganze Breite der Halbinsel von nahe der Meeresküste westlich der Hauptstadt Simferopol über Feodosia hinaus gegen Kertsch sich erstreckend. Nach der von H. Kiepert für den „Deutschen Schulverein" — jetzt „Verein für das Deutschtum im Ausland" — zusammengestellten „Uebersichtskarte der Verbreitung der Deutschen in Europa" (Berlin, Verlag von Dietrich Reimer, 1887) sind es die Gemeinden: Kronental und Bergstadt, Temasch, Büten, Meschen, Neusatz und Rosental, Neudorf, Zürichtal und Hellbrunn, Herlitzenberg neben Feodosia und Mariental.

Was wird nun aus den Krimdeutschen werden und was kann von uns für sie geschehen? — Den deutschen Siedelungen Beßarabiens und um Odessa kann oder konnte wenigstens, wenn sie wollte, deutsche Staatskunst auf Grund des „Selbstbestimmungrechtes" der Völker die erstrebte Selbständigkeit erwirken in einem Bauernstaat vom Unterlauf der Donau bis zum Bug, welche durch Umsiedelung der weiter nach Osten gelegenen deutschen „Kolonien" und Umtausch des Grundbesitzes auf mindestens eine Million Deutscher gebracht würden. Gleiches ist in der Krim wegen der bescheideneren Zahl unserer Volksgenossen nicht möglich, aber doch etwas zu ähnlichem Ziele Führendes: Anerkennung eines tatarischen Staatswesens, das die völkischen Rechte und die ungestörte Entwickelung der Unseren dort gewährleistet. Dadurch würde bei dem guten Verhältnis der Deutschen zu den Tataren mit ihrem Goteneinschlag und bei der Gleichheit der Belange ein weit vorgeschobener Außenposten für unsern Handelsverkehr über das Schwarze Meer nach Asien gesichert und zugleich dem verbündeten Osmanischen Reiche, mit dem der Islam das Tatarentum eng verknüpft, ein Freundschaftsdienst geleistet werden — ohne Abtrag für die befreundete Ukraine, die auf die Krim so wenig Ansprüche macht, wie auf das südliche, deutsch besiedelte Beßarabien. —

Die deutschen Estländer.

Von Dr. H. v. Rosen, Berlin.

Der nachstehende Aufsatz behandelt vornehmlich die deutsche Bevölkerung Estlands. Der Verfasser, der selbst Estländer ist, entwirft im Nachstehenden ein fesselndes Bild von der kulturellen, geistigen und politischen Entwicklung des Deutschtums in der nördlichsten der drei Ostseeprovinzen durch sieben Jahrhunderte. Die Schriftleitung.

Wenn überhaupt alles Gewordene nur aus seiner historischen Entwicklung ganz richtig verstanden und gerecht beurteilt werden kann, so gilt dies ganz besonders von den baltischen Provinzen, der ältesten Kolonie des Deutschen Reiches mit ihrer überaus verwickelten und wechselvollen Geschichte und ihrer ethnographisch so buntscheckigen Bevölkerung. So werden wir auch die heutigen deutschen Estländer, den Grad ihrer politischen und kulturellen Reife, die Vorzüge und Mängel ihrer kommunalen und sozialen Einrichtungen nur nach einem wenigstens kurzen Rückblick auf ihre historischen Schicksale richtig einschätzen können.

In vorgeschichtlicher Zeit wurde das ganze heute estnische Gebiet von ostgermanischen Stämmen bewohnt, die bald nach der Völkerwanderung von den aus Karelien vorrückenden Esten verdrängt, zum Teil aber auch — wie der germanische Typus der meisten nordlivländischen Esten zeigt — estonisiert wurden. Im neunten Jahrhundert, zur Zeit der normannischen Eroberungszüge, ergoß sich dann eine skandinavische Flutwelle über das Land. Sie hat bis heute ihre deutlichen Spuren hinterlassen, denn an der Nordwestküste Estlands und auf vielen benachbarten Inseln sprechen die Bauern heute noch schwedisch, und auch die Esten im westlichen Estland, auf Dagö und Oesel, sind zum größten Teil estonisierte Skandinavier. Auch beim Beginn der eigentlichen Geschichte Estlands waren es nicht Deutsche, sondern Skandinavier, die das Land eroberten und in den europäischen Kulturkreis einbezogen. Schon König Kanud der Große, der Dänemark, Norwegen und England unter seiner Herrschaft vereinigte, hat im Beginn des 11. Jahrhunderts auch Estland zeitweilig besetzt. Im Beginn des 13. Jahrhunderts eroberte dann König Waldemar II. von Dänemark das Land und gründete 1219 am Fuße des schroffen Felsens, auf dem die von ihm zerstörte Estenburg Lidanissa stand, die Stadt Reval.

Die eigentlichen Erbauer der Stadt waren aber nicht Dänen, sondern deutsche Kaufleute und Handwerker aus Lübeck und Wisby; auch deutsche Ritter und Priester ließen sich im Lande nieder und erbauten die ersten Burgen, Kirchen und Klöster. Die dänische Herrschaft im Lande stand schon seit 1223, als König Waldemar auf der Insel Lyse vom Grafen Heinrich von Schwerin gefangen genommen wurde, auf recht schwachen Füßen; die Dänen, die ihre Herrschaft von 1228 bis 1237 ganz den livländischen Schwertrittern abtraten, sahen wohl ein, daß sie sich in den vom Mutterlande weit entfernten Kolonien nur Hand in Hand mit den Deutschen halten konnten. Viel schwerer, als in Livland und Kurland, hatten es hier Deutsche und Dänen, ihre Herrschaft über die trotzigen und freiheitliebenden Eingeborenen aufrecht zu erhalten. Zweimal, von 1222 bis 1224 und noch im Jahre 1343, kam es zu blutigen Estenaufständen, denen Tausende von Deutschen und Dänen zum Opfer fielen. Sehr bald darauf, im Jahre 1346, ging Estland durch Kauf in den Besitz des deutschen Ordens über, dem es länger als zwei Jahrhunderte angehört hat.

Die lange dänische Herrschaft hatte in Estland gar keine Spuren hinterlassen, denn für diese ganze Zeit läßt sich im Lande kaum ein Dutzend dänischer Adelsgeschlechter nachweisen. Kulturell ist Estland vom Beginn seiner Geschichte an ein deutsches Land gewesen. In allen Städten herrschte ausschließlich die niederdeutsche Mundart, die bis zum Ende des 14. Jahrhunderts noch offizielle Amtssprache war, während in den Ordenskreisen, wegen der vielfach vertretenen Ritter aus Süddeutschland und vom Rhein, bis zum Ende des 14. Jahrhunderts das Mittelhochdeutsche Umgangssprache blieb. Seit dieser Zeit rekrutierten sich die Ordensritter in Estland und Livland so ausschliestlich aus Westfalen und Holstein, daß jetzt auch im Adel das Niederdeutsche die Alleinherrschaft erlangte.

Dadurch erklärt es sich, daß auch in der estnischen

Sprache, abgesehen von einzelnen skandinavischen Ausdrücken, alle Kulturwörter niederdeutschen, zum Teil rein westfälischen Ursprungs sind. — Im 16. Jahrhundert, zur Zeit der beginnenden Zersetzung des Ordensstaates, als überall Eigenmächtigkeit und rohe Willkür herrschten, als nach den Worten des Historikers Karl Schirren „Herr und Vasall, Junker und Bürger jeden Begriff politischen Wertes verloren hatten", kam es unter den deutschen Estländern vorübergehend mehrmals zum Bürgerkriege. So wurde 1532 der Bischof von Oesel und der Wiek, Reinhold von Buxhövden, von 7 estländischen Rittern unter Führung von Jürgen Ungern und Otto Uexküll mit Krieg überzogen. Als Kaiser Karl V. diese unbotmäßigen Estländer vor das Reichskammergericht zitierte, kehrten sich die Angeklagten nicht im geringsten an die kaiserliche Vorladung. Auch zwischen Rittern und Bürgern der Stadt Reval kam es zu blutigen Fehden, besonders nachdem die Bürger den Ritter Johann Uexküll aus Riesenberg gefangen und 1535 enthauptet hatten, weil er einen städtischen Bauern erschlagen hatte. Ein Verwandter des Hingerichteten, Konrad Uexküll aus Fickel, führte seitdem mit seinem Anhange einen erbitterten Krieg gegen Reval, bis er 1537 gefangen genommen und auf Verfügung des Ordensmeisters des Landes verwiesen wurde. Er hat dann in Norddeutschland sein verwegenes Raubrittertum so lange fortgesetzt, bis er nach vielen Jahren in Holstein bei Segeberg erschossen wurde. Die Sippe derer von Uexküll setzte in Estland den Kleinkrieg gegen Reval noch lange Jahre fort, bis schließlich 1551 zwischen beiden Parteien Urfehde geschworen wurde. Solche Vorfahren muß man im Auge behalten, um gewisse Schattenseiten, die mit dem Charakterbilde eines stolzen und selbstbewußten Herrenvolkes unvermeidlich verknüpft sind, ganz gerecht einzuschätzen.

Im Jahre 1561 wurde der größere Teil Estlands schwedisch, der westliche Teil mit den großen Inseln dänisch. Als noch in der ersten Zeit der schwedischen Herrschaft die wilden russischen Horden unter Iwan dem Schrecklichen einen erneuten Einfall in Estland machten, da zeigte sich in erfreulicher Weise ein Charakterzug der Estländer, der überhaupt in der baltischen Geschichte immer wiederkehrt: In der Stunde der höchsten Not und Gefahr schweigt aller ständische Hader, und alle Deutschen vereinigen sich zum gemeinsamen Kampfe. So schlugen 1577 die tapferen Schwarzenhäupter von Reval, Schulter an Schulter mit den Rittern kämpfend, vor den Toren der Stadt die Moskowiter zurück, die dann von den Schweden und den großen Bauernbanden unter Ivo Schenkenberg ganz aus dem Lande verjagt wurden. Ein riesiges Steinkreuz im Süden der Stadt bezeichnet noch heute die Stelle, wo im Massengrabe die bei der Verteidigung ihrer Heimat gefallenen Ritter und Bürger ruhen. — Abgesehen von den furchtbar schweren Jahren 1914 bis 1918, haben sich die Estländer wohl niemals in einer schwierigeren politischen Lage befunden, als am Ende des 16. Jahrhunderts. Denn als 1592 mit dem Regierungsantritt Sigismunds III. Wasa Polen und Schweden durch Personalunion vereinigt werden sollten und die Spannung zwischen Sigismund und seinem Oheim, dem zum Regenten von Schweden ernannten Herzog Karl von Södermanland, immer mehr zunahm, bemühten sich beide Teile, die Estländer mit allen Mitteln für sich zu gewinnen. Erst als 1598 der schwedisch-polnische Erbfolgekrieg begann, der ein langes Ringen zwischen der damals größten slawischen Vormacht des Ostens und der germanischen Großmacht des Nordens einleitete, stellten sich die erzprotestantischen Estländer rückhaltlos auf die Seite der letzteren. Bemerkenswert erscheint hierbei, daß die Estländer, als Herzog Karl sie 1601 aufforderte, die schwedischen Reichstage zu beschicken, ablehnten, da sie als autonomes Gebiet nur mit ihrem Landtage zu tun hätten.

Die zweieinhalb Jahrhunderte der schwedischen Herrschaft, namentlich die zwei Jahrzehnte unter Gustav Adolf, sind für Estland von größtem Segen gewesen. Denn erst der große Schwedenkönig hat in dem durch die langen Kriege entsetzlich verarmten Lande die Grundlagen eines geordneten Staatswesens geschaffen, die Kirchen- und Schulverwaltung organisiert, die Rechtspflege geregelt, durch drakonische Strafbestimmungen der furchtbaren Duellwut der Estländer gesteuert und die ganze Kultur des Landes bedeutend gehoben. In diesem blühenden Zustande des Landes machte sich erst am Ende des 17. Jahrhunderts, nach dem Bruche der Verfassung unter Karl IX., ein Niedergang bemerkbar, wenn auch nicht in so augenfälliger Weise, wie in Livland.

Furchtbares hatten dann die Estländer während des Nordischen Krieges zu erdulden, denn schon bis 1713 hatte der Feldmarschall Scheremetjeff das ganze Land in eine Wüstenei verwandelt. In der am 10. September 1710 mit Peter dem Großen abgeschlossenen Kapitulation zu Reval wußten die Estländer die deutsch-nationale Autonomie ihres Landes jedoch vollkommen zu wahren, sogar noch vollständiger als die Livländer in ihrer zwei Monate früher abgeschlossenen Kapitulation zu Riga. Aber länger als ein Jahrhundert hat es gedauert, bis das schrecklich verwüstete und verarmte, auch durch die Pest um 1709 entvölkerte Land sich wieder ganz erholte, denn noch im Anfang des 19. Jahrhunderts war der Wohlstand, der vor Beginn des Nordischen Krieges geherrscht hatte, nicht ganz erreicht. Indessen waren die kulturellen Beziehungen zum Mutterlande bei den Estländern, die bis 1798 meist in Rostock, Jena und Göttingen ihren Studien oblagen, gerade während des 18. Jahrhunderts sehr innige.

Die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts, die von manchen alten Estländern wohl noch als „die gute alte Zeit" bezeichnet wird, ließ in Wirklichkeit — ganz abgesehen von dem despotischen Druck Nikolaus I. — in sozialer und wirtschaftlicher Beziehung sehr viel zu wünschen übrig. Die estländische Ritterschaft, die älteste im Baltenlande — denn sie hatte sich schon in dänischer Zeit gebildet und war dann für die anderen Provinzen vorbildlich geworden —, hatte als erste zwar schon 1816 die Leibeigenschaft aufgehoben, aber die agrarischen Zustände blieben auch in den folgenden vier Jahrzehnten wegen der ungeregelten Pachtverhältnisse sowohl für den Großgrundbesitzer, als auch für die Bauern höchst unbefriedigende. Erst durch die estländische Bauernverordnung von 1856 mit einer Novelle von 1859 wurde, nachdem die Livländer schon 1849 mit gutem Beispiel vorangegangen waren, ein solider und wohlhabender Bauernstand geschaffen. Im Jahre 1866 wurde außerdem die Adelsverfassung durch eine reine Agrarverfassung ersetzt, da seit dieser Zeit auch die nichtadeligen Gutsbesitzer auf den Landtagen Sitz und Stimme hatten. Die weitere fortschrittliche Entwickelung auf sozialpolitischem Gebiete wurde erst durch die Russifizierungspolitik unter Alexander III. gehemmt, die nur den sehr bedeutenden wirtschaftlichen Aufschwung des gesamten Landes nicht zu hindern vermochte. Bis zu diesem Zeitpunkt kann man für Estland das 19. Jahrhundert als die Epoche der höchsten Geisteskultur bezeichnen; ich brauche hier nur an die beiden großen Estländer Karl Ernst von Baer und Eduard von Gebhardt zu erinnern. Im allgemeinen zeigten sich jedoch die Fähigkeiten der Estländer mehr auf militärischem Gebiet — vom General Wrangel, der im Dreißigjährigen Kriege den größten Teil der schwedischen Armee befehligte, den Generalen Lüders und Igelstrom, die 1795 die Polen besiegten, bis zu den Admiralen Krusenstern und Wrangel, sowie dem General Nackelberg, der 1904 im Japanischen Kriege als der fähigste russische Heerführer gelten konnte. Auch im diplomatischen Dienst wurden die Estländer wegen ihrer staatsmännischen Tradition in Petersburg stets sehr hochgeschätzt, wie ja zur Zeit Alexanders II. die Balten überhaupt mehr als 60 Prozent der höheren Stellungen im Ministerium des Auswärtigen einnahmen.

Die schädlichen Einwirkungen der äußerlichen Russifizierung konnten sich bei der heranwachsenden Jugend Estlands nur in den zwei Jahrzehnten von 1885 bis 1905 geltend machen, denn das mächtige Aufflammen deutschnationalen Sinnes seit der Revolution von 1905 hat bis heute die letzten Spuren dieser russischen Einflüsse getilgt. Diese Renaissance des deutschen Geistes führte schon 1906 zur Gründung des „Deutschen Vereins" in Reval, der es sich zur Aufgabe stellte, die Fahne des Deutschtums wieder auf allen Gebieten des Lebens hochzuhalten. Auch die liebenswürdigen und hochgebildeten Frauen Estlands, die sich von jeher als Hüterinnen deutscher Art und Sitte ausgezeichnet haben, spielten in diesem Verein eine sehr segensreiche Rolle. Daß im Vereinsjahr 1912/13 in Estland an Mitgliedsbeiträgen nicht weniger als 28753 Rubel aufgebracht wurden, stellt der Opferwilligkeit der wenig zahlreichen und wenig begüterten Estländer ein schönes Zeugnis aus, denn die Beiträge waren hier auf den Kopf der deutschen Bevölkerung mehr als doppelt so hoch, als in dem weit reicheren Livland. Die Wiederherstellung des seit 1886 zerstörten deutschen Schulwesens und die Erziehung der jüngsten Generation Estlands im bewußt deutschvölkischen Geiste hat für die letzten 9 Jahre vor dem Kriege natürlich die allergrößte Bedeutung gehabt. — Die liberale Reformarbeit des Adels wurde in dem auf Initiative der Ritterschaft gebildeten und aus Vertretern aller Stände zusammengesetzten „Provinzialrat" 1906 ernstlich in Angriff genommen, aber seit der 1907 einsetzenden Reaktion von der Regierung völlig abgelehnt. Gerade infolge dieses reaktionären Verhaltens der Regierung hatte die Besserung der Beziehungen zwischen den deutschen Estländern und den Esten recht erfreuliche Fortschritte gemacht. Durch die in der Duma und dem Reichsrat vertretenen Estländer sind in diesem Zeitraume von 1907 bis 1914 die Interessen des Landes ausgezeichnet gewahrt worden, soweit das unter der Regierung Nikolaus II. überhaupt möglich war.

So lagen die Dinge, als der Krieg ausbrach. Jetzt zeigten die Estländer, wieviel staatsmännische Tradition, unter den schwierigsten Verhältnissen und in jahrhundertelanger Schulung erworben, auch heute noch in ihnen steckt. Bereits im Frühling 1915 gelang es ihnen, mit den Führern des estnischen Volkes einen Burgfrieden abzuschließen, der bis zur Revolution von 1917 von beiden Seiten strikt eingehalten wurde. Erst nach der großen Umwälzung vermochten die berufenen Vertreter Estlands bei dem größten Teil der jetzt völlig in Verwirrung geratenen estnischen Intelligenz nicht mehr gegen die sehr starken englischen Einflüsse und das englische Geld aufzukommen. Auf die bedeutsame und genügend bekannte politische Tätigkeit der Vertreter, die Stadt und Land aus Estland 1918 nach Deutschland entsandt hatten, auf ihren Empfang beim Kaiser und Reichskanzler brauchen wir an dieser Stelle nicht mehr einzugehen.

Den Charakter der heutigen Estländer haben ihre historischen Schicksale geprägt. Es sind ausgesprochen männliche Eigenschaften, die entsprechend der ganzen geschichtlichen Entwickelung in diesem Charakterbilde von jeher besonders hervortraten, eine unentwegte Zähigkeit im Behaupten des einmal Errungenen und der nationalen Eigenart, ein kühl und nüchtern abwägender realpolitischer Sinn trotz aller temperamentvollen Energie in Haß und Liebe. Vor allem der deutsche Rassestolz machte die Estländer zu einem selbstbewußten Herrenvolke, und zwar nicht allein den Adel, sondern alle Stände, soweit sie deutsch waren. Das tritt namentlich auch bei dem vornehmen Bürgertum Revals so stark hervor, wie man es ähnlich wohl nur in den alten Hansastädten Deutschlands findet.

Sieben Jahrhunderte haben die Estländer als äußerster Vorposten des Deutschtums im Norden standgehalten, stets auf eigenen Füßen stehend, niemals auf fremde Hilfe bauend. Die nächste Zukunft wird es zeigen, was sie unter völlig veränderten und günstigeren Verhältnissen zu leisten vermögen.

Mitteilungen.

Aus dem Leben der Balten. Zum Reichskommissar für Litauen und Kurland ist, wie die Tagespresse bereits gemeldet hat, Friedrich Freiherr von Falkenhausen, der Sohn des General-Gouverneurs von Belgien, ernannt worden. Freiherr von Falkenhausen wurde am 21. August 1869 in Potsdam geboren. Am Ende des vorigen Jahrhunderts war er Landrat in Lübben. Seit dem August 1905 arbeitete er als Hilfsarbeiter, dann als vortragender Rat und schließlich als Geheimer Oberregierungsrat im Landwirtschaftsministerium. Im Kriegsjahr 1914 wurde der neue Reichskommissar für Kurland zum Regierungspräsidenten in Potsdam ernannt, um schon 1915 als Unterstaatssekretär in das Ministerium für Landwirtschaft zurückzukehren. Von 1917 an bis zu seiner gegenwärtigen Ernennung war er dann Verwaltungschef im Gebiet des Oberbefehlshabers Ost.

Der schwergeschädigten Landwirtschaft in den Ostseeprovinzen, die teils unter dem Einfluß kriegerischer Operationen, wie im nördlichen Kurland, teils unter dem Chaos der russischen Revolution, so in Livland und Estland, überaus schwer gelitten hat, will die deutsche Ostlandgesellschaft, die den deutschen Sparkassen und den deutschen Zentralgiroverband vertritt, zu Hilfe kommen. Auch den baltischen Städten soll diese Hilfe zuteil werden. Kürzlich haben sich Vertreter dieser Gesellschaft nach dem besetzten Gebiet begeben und haben in Riga und Mitau persönlich Fühlung mit den dortigen Verwaltungs- und Landesbehörden genommen.

Recht verworren sind in Liv- und Estland immer noch die Verkehrsverhältnisse. Von Wegen und Straßen ganz zu schweigen, lassen auch die Eisenbahnen viel zu wünschen übrig. Es kommt hinzu, daß die Eisenbahnlinien in dem seit drei Jahren deutschen Kurland längst die deutsche Spurweite aufweisen. Desgleichen die Gleise des Rigaer Knotenpunktes bis nördlich der Stadt, wo im Herbst 1917 der Bewegungskrieg erstarrte. Darüber hinaus sind mit Ausnahme einiger Schmalspurbahnen sämtliche Bahnanlagen noch breitspurig wie zur Russenzeit, und es laufen dort noch russische Wagen. Es gibt zurzeit im Baltikum also keine durchgehenden Verbindungen. Es fragt sich, ob das mit dem Frieden anders werden soll. Voraussichtlich werden die livländischen und estländischen Häfen Plätze werden, durch die einmal, wenn in Rußland wieder Ordnung eingezogen sein wird, sich die gewaltigen russischen Exportmengen wälzen werden. Es entsteht nun die Frage, was im deutschen Interesse zweckdienlicher ist: die Bahnen, soweit sie auf livländisch-estländischem Gebiet verlaufen, auf deutsche Spurweite zu bringen und dadurch, abgesehen von der Umladenotwendigkeit im Hafen an der livländisch-russischen Grenze, neue Umladestellen dort anzulegen, wo die Transporte aus den breitspurigen russischen Wagen in die schmalspurigen livländischen übergeführt werden müßten, oder die breite Spur für Livland und Estland beizubehalten und damit eine Unstimmigkeit zwischen dem kurländischen und livländischen Eisenbahnnetz zu schaffen. Diese Frage, die an und für sich dringend ist, gewinnt für Riga natürlich eine besondere Bedeutung. Der Wagenpark Europas ist soweit zusammengeschmolzen, besonders in Rußland, daß dieses Reich an Neuanschaffungen wird denken müssen. Wenn Rußland nun auch zur neuen Spurweite übergeht und sich entsprechende Wagen anschafft, Livland und Estland aber den alten Apparat beibehalten haben, so kann sich daraus ergeben, daß die Verkehrshindernisse für die Handelsstadt sehr drückend werden. Es ist zu hoffen, daß diese Angelegenheit eingehend studiert und in einem Sinne entschieden wird, der dem Hafen Riga die Vermittlung des großen russischen Transportes sichert. Für Livland besteht übrigens eine Reihe neuer Eisenbahnprojekte, nachdem Kurland bereits durch den Bau von strategischen, wirtschaftlichen und Förderbahnen ein reicher ausgebautes Bahnnetz erhalten hat. Projektiert sind für Livland folgende Strecken: von Pernau über Fellin und Dorpat nach Pleskau und von Pernau über Werder nach Oesel hinüber. Die erstere Bahn würde Pernau mit dem unabsehbaren russischen Hinterlande direkt verbinden und den Platz damit zu einem wesentlichen Hafen machen. Der anderen Bahn kommt eine lokalere Bedeutung zu: sie wird besonders von der estländischen Strandwieck gewünscht. Die Pernauer Stadtverwaltung, Vertreter des dortigen Börsen-Komitees und des Landkreises haben den Bau der beiden Bahnen so gut wie beschlossen. Der deutschen Militäreisenbahn-Direktion in Dorpat sind die Projekte bereits vorgelegt worden.

Fortsetzung siehe 1. Umschlagseite!

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Falk Heinrich Schupp in Berlin. Verlag: Georg D. W. Callwey in München. Druck von Kastner & Callwey, kgl. Hofbuchdruckerei in München.

Vereinsnachrichten.

Berlin. Am Mittwoch den 26. Juni hatten die osteuropäischen und morgenländischen Vereine ihren 97. Empfangsabend veranstaltet. Derselbe stand unter der Leitung des Generalsekretärs des Donau-, Balkan- und Schwarzmeerländerverbandes „Dubvid", Herrn Dr. Schupp. Den Vortrag dieses Abends, „Kurland nach dem Frieden von Litauisch-Brest", hatte der Kurländer Herr Redakteur Dohrmann übernommen.

Er begann seine Ausführungen damit, daß es immer noch ein gewisses Risiko sei, über die Probleme des nahen und fernen Ostens zu sprechen. Man laufe jetzt im vierten Kriegsjahre noch Gefahr, mißverstanden zu werden, denn trotz der vielen Aufklärungsarbeit sei manchen deutschen Kreisen der Osten noch ein böhmisches Dorf. Aber die mannigfaltigen Aufklärungsarbeiten dürften auch nicht den gewünschten Erfolg haben, dazu bedarf es persönlicher Erfahrung, und die Gelegenheit wird sich jetzt nach dem Frieden von Litauisch-Brest sehr viel bieten, denn durch den Verzicht des ehemaligen Zarenreiches auf die Ostseeprovinzen haben sich jenseits der ehemaligen deutschen Grenze Randstaaten gebildet, die sich mit Recht als deutsche bezeichnen. Der Vortragende verbreitete sich nun darüber, was die Kurländer alles von dem Frieden erhoffen und erwarten. Es wäre zwar noch nicht entschieden, wieweit Estland und Livland von den deutsch-russischen Verhandlungen abhingen, Kurland aber hänge ganz von der deutschen Politik ab, da es seine Sache vertrauensvoll in deutsche Hände gelegt habe, und Deutschland habe auch beschlossen, im Sinne des kurländischen Landesratsbeschlusses zu handeln. Der Redner hob vor allem hervor, wie die Kurländer nach diesen Wirrsalen der Kriegszeit aufgeatmet haben, als die Friedensglocken von Brest läuteten, denn sie hatten doch die Gewißheit — los von Rußland. Und wie natürlich dieses Aufatmen wäre, das würden die am besten empfinden, die die Zeit unter dem Zaren Alexander III. mit der nationalen Verhetzung, der Rechtlosigkeit des lettischen Aufstandes von 1905 und des ganzen Entsetzens der Deutschenverfolgung miterlebt hätten! Am freudigsten hat der lettische Kleingrundbesitz und das kleine lettische Kapital die Deutschen begrüßt, ebenso die lettische Intelligenz, die ja in der breiten Volksmasse die Führerrolle spielt. Weniger interessiert an der Loslösung von Rußland sei der lettische Landarbeiter und Proletarier. Das könne man am besten aus der Antwort eines Landarbeiters ersehen, der, als er gefragt wurde, was er dazu sage, daß Kurland nun nicht mehr zum Russischen Reiche gehöre, antwortete: „Ich habe unter Rußland gearbeitet, ich werde auch unter Deutschland arbeiten müssen; ich hoffe nur, da mehr zu verdienen, die deutschen Arbeiter haben immer höhere Löhne erhalten" usw.

Nachdem Kurland durch den Frieden von Litauisch-Brest aus dem russischen Staatsverbande ausgeschieden war, galt die Frage: Was wird nun weiter? Die Laien und Bürger lächelten bei einem Gedanken an einen freien kurländischen Staat, und von den Staatsmännern und Berufspolitikern hätte auch wohl kaum jemand angenommen, daß Kurland etwa die Selbständigkeit Belgiens oder Serbiens annehmen würde. Es hatten sich aber noch vor dem Frieden in Kurland sozusagen zwei Parteien gebildet, eine herzogliche oder separatistische und eine preußische oder alldeutsche Partei. Die erstere wollte nun die kurländische Art so viel als möglich gewahrt wissen und schlug vor, man solle Kurland einfach zu einem deutschen Bundesstaat machen, und zwar mit einem eignen Herzog, den man einem deutschen Herrschergeschlecht entnehme. So wäre Kurland mit dem Deutschen Reich lose verbunden gewesen und hätte doch deutschen Schutz in Anspruch nehmen können.

Die andere Partei war dagegen dafür, daß Kurland so eng wie möglich an das Reich angeschlossen würde, und zwar dadurch, daß ersteres als Provinz an Preußen angeschlossen würde. Die Frage ist aber doch im ersteren Sinne gelöst und Kurland Herzogtum geworden; allerdings ist es kein autonomes Herzogtum, sondern ein Land, dessen Personalunion mit Preußen erstrebt wird.

Der Vortragende fuhr nun fort, daß die deutschen Balten, die Abkömmlinge jener Deutschen, die vor 700 Jahren im fernen Osten die Wacht bezogen, um sie dem Mutterlande getreulich bis auf den Tag zu erhalten, da deutsche Ulanen sie ablösten, jetzt ihre historische Mission erfüllt haben. Sie treten jetzt von der Bühne der Weltgeschichte in den Schoß des deutschen Volkstums zurück.

Was aber sagen nun die Letten zu dem allem? Es ist über allen Zweifel erhaben, daß die lettische Bevölkerung Kurlands die eindringenden Deutschen noch bis vor einem Jahr für Feinde gehalten und sich erst allmählich, hauptsächlich die besitzende Klasse, zum Gegenteil bekannt hat. Diese deutschfreundliche Stimmung dürfte aber jetzt einen unangenehmen Rückfall erlebt haben, und zwar in Verbindung mit der Tatsache, daß seit dem 1. Mai 45 000 lettische Rückwanderer nach Kurland zurückgekehrt sind, die dem deutschen Einfall nicht begegnen wollten.

Der Vortragende schilderte nun den verderblichen Einfluß, den die Rückwanderer, die aus dem zucht- und ordnungslosen Rußland zurückfluten, auf die noch schwankende lettische Bevölkerung ausüben. Vergeblich war es, daß die Militärverwaltung bei den zuständigen Stellen davor gewarnt habe, eine wahllose Rückwanderung zu gestatten, es kommen heute noch Hunderte von Rückwanderern nach Kurland. Und überall nehmen schon die Unruhen zu, und arbeitsloses Volk flutet aus den Städten auf das flache Land. Vor allem werde aber durch die Einwanderer die Kolonisation geschädigt. Die Ländereien der Kleingrundbesitzer, die diese aus Deutschenhaß vor drei Jahren verlassen haben, wären von Deutschen besiedelt worden und so hätte das Deutschtum viel schneller Fuß gefaßt.

Nachdem der Redner in seinen Ausführungen bei den wirtschaftlichen Erfolgen Kurlands unter deutscher Verwaltung verweilt hatte, wobei er besonders die bewunderungswürdigen Erfolge, die der feldgraue Volksschullehrer zu verzeichnen hat, hervorhob, kam er auf die Schattenseiten des öffentlichen Lebens in Kurland zu sprechen, wobei er bemerkte, daß diese unbedingt auch zu einem abgerundeten Bild von Kurland nach dem Frieden von Litauisch-Brest gehörten. Hier wären es vor allem die amtlichen Verordnungen, die nicht nur dem deutschen, sondern auch dem kurländischen Bürger das Leben unnütz erschweren. An erster Stelle sei da der zivile Reiseverkehr zu nennen, der sowohl für Kurländer, als auch für Deutsche, die in Kurland ansässig seien, durch die vielen Verordnungen, wie der Vortragende an verschiedenen kleinen treffenden Beispielen klar machte, fast undurchführbar sei. Besonders schwierig sei auch der Postverkehr zwischen Deutschland und Kurland. Der Vortragende bemerkte, daß er es begreiflich fände, wenn Briefe genau kontrolliert würden, ehe sie an den Bestimmungsort gelangen, er hätte es aber beispielsweise erlebt, daß Geschäftsbriefe von Deutschland nach Kurland 14 Tage in Königsberg bei der Zensurstelle liegen geblieben wären. Das erschwere doch unnütz den geschäftlichen Verkehr. Die deutsche Bevölkerung würde sich schließlich dadurch nicht dauernd verbittern lassen, anders sei es aber mit den ohnehin schon Mißgestimmten; auf diese wirken die gemachten Fehler noch jahrzehntelang nach. Im allgemeinen würden aber die Kurländer hoffen, daß diese Schwierigkeiten bald überwunden würden und das Land nach deutschem Muster ausgebaut würde.

Reicher Beifall lohnte den Redner für seine hochinteressanten Ausführungen.

Bei der bald darauf folgenden Diskussion gaben noch die Herren Hauptmann Eiswaldt, Klingheim und Dr. Schupp wertvolle Aufklärungen über obiges Thema, wofür ihnen ebenfalls lebhafter Beifall gespendet wurde. Oberingenieur A. Klötzer.

Bücherbesprechungen.

Prof. Dr. Johann Ude, Moralische Massenverseuchung durch Theater und Kino und **Der moralische Schwachsinn.** Selbstverlag der Oesterreichischen Volkswacht, Graz. Preis 1 Kr. resp. 1,20 Kr. In der ersten Schrift weist der bekannte Verfasser überzeugend nach, daß das moderne deutsche Theater und Lichtspiel leider vielfach keine moralischen Anstalten mehr im Sinne Schillers, sondern vielmehr unmoralische Infektionsherde für das Volk und namentlich die Jugend geworden sind. Der Verfasser stellt am Schlusse seiner Ausführungen zwölf förmliche Forderungen auf, deren Erfüllung Theater und Kino in der Tat in Erziehungsanstalten vornehmster Art wandeln würde. — Im zweiten Bändchen „Der moralische Schwachsinn" schildert der anerkannte österreichische Psychologe und Ethiker die Unsittlichkeit unserer Zeit. Prof. Ude schürft recht tief. Er sucht Sittenlosigkeit und Unmoral nicht nur bei den oberen Zehntausend, sondern auch in der Masse des Volkes und macht auch in dieser Schrift eine Reihe beachtenswerter konkreter Vorschläge. Die beiden Hefte seien gern empfohlen. H. A. D.

Heinrich Lanz, Ukraina. Mit 64 Abbildungen, Verlag von Georg Stilke in Berlin. Preis 1.— Mark. — Uns liegt das reich mit Bildern versehene und hübsch ausgestattete Buch von Heinrich Lanz vor, das dieser in Zusammenarbeit mit M. W. Meyer-Heydenhagen kürzlich herausgegeben hat. Letzterer hat die Abschnitte „Land und Leute" und „Volkswirtschaft" sehr eingehend bearbeitet. Ein Ukrainer, der ungenannt bleibt, ist Verfasser des Abschnittes „Geschichte". Ein anderer Ukrainer ist Autor des Kapitels „Geistige Kultur". Die Ukraine ist fraglos ein dankbares, aber deshalb doch nicht leicht erschöpfend zu behandelndes Thema. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des Landes, seine Kultur, seine wirtschaftliche Lage, sein sozialer Aufbau — das alles sind Fragen, mit denen man sich bisher in Deutschland im Grunde wenig beschäftigt hat; jedenfalls sind noch keine größeren Studien darüber geschrieben worden, und was die Tagespresse an Aufklärungen geleistet hat, liegt verstreut und ist doch immer nur unter dem Gesichtswinkel der allerjüngsten Gegenwart gestanden. Die erwähnten Verfasser wollen nun in ihrem Ukraine-Buch ein möglichst umfassendes Bild der Ukraine

zeichnen. Es ist ihnen fraglos gelungen. Eine sehr hübsche Skizze von Land und Leuten entwirft M. W. Meyer-Heydenhagen. Reiches statistisches Material ist zusammengetragen, nebenstehende Bilder orientieren über das Leben der Bevölkerung und der Leser gewinnt den Eindruck, daß es sich wirklich um Land und Leute handelt, die eine Zukunft haben. Sehr flüssig liest sich der Abschnitt „Geschichte"; über die Wirrsale der politischen Entwicklung der Ukraine weiß man nicht nur in Deutschland, sondern überhaupt in Westeuropa und im westeuropäischen Kulturkreis bisher soviel wie nichts. Um so mehr Anerkennung muß dieser kurze und packende historische Abriß finden. Von einer garnicht geahnten, reichen ukrainischen Kultur gibt uns das Kulturkapitel des ungenannten Ukrainers Aufschluß; Dichter und Publizisten, Musiker und Maler, Künstler und geistige Führer jeder Art aus ukrainischer Vergangenheit und Gegenwart werden uns vor Augen geführt. Das umfangreichste und für uns in Deutschland zurzeit wohl wesentlichste Kapitel des Buches ist aber das über Volkswirtschaft von Meyer-Heydenhagen. Es führt sehr sicher in die Nationalökonomie des Landes ein, stellt dem Leser reiches statistisches Material zur Verfügung und entwirft ein Bild von den wirtschaftlichen Möglichkeiten der Ukraine auf Grund wirtschaftshistorischer Rückblicke, das wohl dazu angetan ist, in deutschen Kreisen das lebhafteste Interesse für das reiche, produktionsfähige Land zu wecken, das andererseits auf viele Jahrzehnte hinaus ein sehr bedeutendes Absatzgebiet der mitteleuropäischen Industrie zu werden verspricht. — Es ist zu wünschen, daß das Buch viel Leser findet. Soviel wir wissen, hat es bereits dankbare Käufer gefunden.

Hanns Dohrmann.

Dr. Max Köhne, Rußlands geistige Entwicklung. Gütersloh 1918; Verlag von C. Bertelsmann (1,20 Mk.).

Zu den wenigen Deutschen, die — zum Psychologen veranlagt — unter den Großrussen gelebt und Land und Leute, Sprache und Literatur, Sitten und Gebräuche, die religiösen Anschauungen und das Verhalten von Gläubigen und Ungläubigen zur russischen Nationalkirche an der Quelle studiert haben, gehört auch der Verfasser dieser Broschüre. Dr. Köhne, der schlicht und klar zur Sache spricht, erteilt auf die oft aufgeworfene Frage: „Aus welchen Verhältnissen heraus, durch welche Schicksale haben sich die Russen so entwickelt und sind sie so geworden, wie sie heute sind?" eine erschöpfende Antwort. Nach einem geschichtlichen Rückblick entwirft er das Bild des Russen von heute. Auf dessen Seele übt nach ihm den größten, zu einem erheblichen Teil ungünstigen Einfluß die aus Byzanz importierte, früh zur Dienerin des Staates und zur Staatskirche gewordene russische Kirche; diese erhebt zwar den Anspruch auf Weltherrschaft und gedenkt, das gealterte, entartete Europa zu verjüngen, hemmt aber jedes freie Denken, pflegt weder noch entwickelt das religiös-sittliche Leben, macht aber mit dem grobsinnlichen Prunk ihres dem Orient entstammenden Kultus auf die zur Mystik neigende weiche, weibliche, empfängliche russische Volksseele den tiefsten Eindruck, hält sie durch die bald harte Strenge, bald zärtlich verzeihende Liebe übende Kirchenzucht in ihrem Bann, verhindert jedoch nicht nur laxe Moral, sondern fördert sie sogar. Noch weniger günstig als die Kirche wirkt bis heute die Tatarenherrschaft (1223—1480), die starke Mischung von tatarischem mit russischem Blut, die tatarisch-asiatische Sitte, die leicht aufflammende Grausamkeit, der dorther stammende Despotismus, der — nach Sven Hedin wie eine Naturkraft unwiderstehlich wirkende — Ausdehnungsdrang, der Hang zur Knechtung der Unterworfenen und die Greuel der Leibeigenschaft, deren verhängnisvolle Folgen noch lange nicht überwunden sind. Unter all diesen Umständen ist, wie Köhne zeigt, bis auf den heutigen Tag das Schicksal Rußlands „Zwang, äußere und innere Vergewaltigung", anschaulich dargelegt am Beispiel der höheren russischen Schule, der Universität und der Schicksale russischer Dichter, sei es durch den zarischen Despotismus oder durch die russische Intelligenz, die „eine schlimmere geistige Gewaltherrschaft ausübt als der Zar" oder — wie augenblicklich — durch das russische Proletariat. Der Schluß, zu dem der Verfasser, der in vielen Punkten mit Professor Seeberg*) übereinstimmt, kommt, lautet: „Anlage und Art, Schicksal und Neigung weisen Rußland nach Asien; dort liegt seine Kulturaufgabe. Wir Deutschen dürfen und sollen von ihm fordern, was wir von ihm zu unserer Sicherung in militärischer und wirtschaftlicher Hinsicht brauchen. Einen Vergeltungskrieg haben wir um so weniger zu fürchten, je stärker wir sind. Die Russen werden, sanguinisch und fatalistisch wie sie sind, sich überraschend schnell in ihr „Schicksal" finden."

P. N. Miliukoff, Ueber Mazedonien. Zwei Studien, ein Aufsatz und eine Rede. Herausgegeben von Fritz v. Philipp, Kgl. Bulgarischer Konsul in Leipzig. Leipzig, Kommissionsverlag Dr. J. Parlapanoff. (Balkanprobleme, Bd. 1.) Preis 2 Mark.

Man kennt bei uns den ersten Außenminister der russischen Republik Miliukoff fast nur als den eifrigsten Vorkämpfer des Imperialismus, als den Mann, der unentwegt für die Zertrümmerung der Türkei und die Erwerbung Konstantinopels und der Meerengen durch Rußland eintrat. Weit weniger aber weiß man davon, daß Miliukoff in der mazedonischen Frage einen Standpunkt einnahm, der von dem seiner meisten Landsleute vollkommen abwich. Zu erklären ist das wohl durch seinen langen Aufenthalt in Bulgarien, der es ihm ermöglichte, Land und Leute genau kennen zu lernen, so daß er sie nicht nur nach vorgefaßten panslawistischen Anschauungen zu beurteilen imstande war. Von den vier Aufsätzen dieses Buches, zu dem der verstorbene bulgarische Gesandte in Berlin, Exzellenz Rizoff, ein beachtenswertes Vorwort geschrieben hat, stammen die zwei ersten noch aus dem Jahre 1899. Der erste gibt eine allgemeine, klare und erschöpfende Darstellung des mazedonischen Problems, der zweite behandelt im besonderen das Verhältnis Serbiens und Bulgariens zu Mazedonien und weist die Nichtigkeit der serbischen Ansprüche auf Mazedonien überzeugend nach. Dann folgen zwei kleinere Stücke aus dem Jahre 1913: ein Aufsatz aus der Zeitung „Retsch", in dem die serbischen Argumente zugunsten einer Annexion Mazedoniens energisch zurückgewiesen werden und die öffentliche Meinung Rußlands vor den Machenschaften der serbischen Agenten gewarnt wird, und eine im Juni 1913 gehaltene Dumarede, in der die Art und Weise, wie die Serben im „befreiten" Mazedonien hausten, scharf verurteilt und das Recht Bulgariens auf den größten Teil Mazedoniens betont wird. Nicht nur um der Person seines Verfassers willen ist das Buch von größtem Interesse, sondern vor allem als eine der eingehendsten und objektivsten Darstellungen der mazedonischen Frage, die wir besitzen. Es ist daher jedem zu empfehlen, der sich ein klares Bild von der Entstehung des serbisch-bulgarischen Gegensatzes und von dem Verhalten Rußlands zu den angeblich von ihm „beschützten" Slawenstaaten schaffen will.

Arthur Luther.

---

*) Reinhold Seeberg „Oestliche und westliche Kultur" im Dezemberheft (1917) von „Deutschlands Erneuerung" (München; J. F. Lehmann).